

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Der Fremdband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Handelsherren-Weisheit.

Was der Profit- und Blusmacherei förderlich ist, kann fein, die ungetheilte Sympathie unserer Bourgeoisie besitzen. Man genirt sich auch gar nicht, diese Sympathie ganz offen vor der Nation zu bezeugen.

Im Jahresbericht des Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft wird den industriellen Kartellen und Konventionen Loblied gesungen, wie man es kaum jemals vernommen hat. Dies ist um so bedeutsamer, als noch nicht ein Jahr ist, seitdem die Blätter meldeten, daß im Schooße der Regierung Erwägungen stattfänden, ob man den industriellen Kartellverbänden nicht strafrechtlich oder sonstwie Leibe gehen könne. Man scheint zu keinem positiven Resultat gekommen zu sein; indessen ist die Thatsache, daß solche Erwägungen stattgefunden haben, hinlänglich bezeichnend für die Auffassung, die man in den nicht-privilegierten Kreisen für diese Kartelle hat.

Das Aeltestenkollegium versichert hoch und theuer, diese Kartelle durchaus nichts mit „gewaltsamen Operationen à la Kupfering in Paris und Zuckerring in Magdeburg zu thun haben. Das mag sein; allein man kann heute sagen, zu welchen Operationen diese Verbände durch die stets wechselnde Geschäftslage gedrängt werden. Das Aeltestenkollegium weiß die Kartelle, die jetzt zahlreicher als je sind, nicht besser zu empfehlen, als indem es behauptet, daß die Geschäftsberichte der meisten Kartellgesellschaften voll ihres Lobes seien. Das glauben wir herzlich gern. Allein was mag den Kartellen wohl dieses Lob eingebracht haben? Doch der Zweifel der Umstand, daß solch eine Verbindung, die die Konkurrenz zwischen den dem Verband angehörig Unternehmern ausschließt, es ermöglicht, die Warenpreise bis zu einem gewissen Grade willkürlich zu erhöhen, d. h. zu steigern. Die Schutzzölle, die diesen Verbindungen vortrefflich zu statten, indem die ausländische Konkurrenz von den deutschen Märkten verbannt. Ohne Zweifel würden die Kartelle ohne das Schutzsystem eine solche Rolle nicht spielen können. Man kann sonach leicht erkennen, was die Kartelle eigentlich bedeuten. Sie bedeuten für das Publikum im Ganzen eine Steigerung der Warenpreise, die die Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände vertheuern. Daß dadurch der arbeitslose Erwerb der Arbeiter gefördert wird, liegt auf der Hand; je höher die Warenpreise, desto höhere Dividenden können auch ausgeschüttet werden. Daß dafür den Kartellen von den Aktien-

gesellschaften ein glühender Dank abgestattet wird, ist ganz natürlich.

Aber stark ist es, wenn den Kartellen, die doch nur einfache Preissteigerungs-Gesellschaften sind, von dem Aeltestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft ein Zeugniß ausgestellt wird, als seien sie eine Wohlthat für die gesammte deutsche Nation. Wenn in den letzten Jahren die Lebensmittelpreise so außerordentlich gestiegen sind, daß sie die Lebenshaltung des Volkes hinabgedrückt und die Verarmung gefördert haben, so tragen daran außer der schutzzöllnerischen Kartellpolitik die industriellen Kartelle den größten Theil der Schuld. Oder bilden sich vielleicht die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft ein, wenn nur die Interessen der Aktionäre gewahrt seien, so seien auch die des ganzen Volks gewahrt?

Daß die Kartelle die Spekulation weit treiben und gerecht operiren, wird zwar von den Aeltesten bestritten und wird die „außerordentliche Mäßigung“ der Kartelle gelobt. Das ist ein schlechter Trost für Alle, die unter den Preissteigerungen zu leiden haben. Wo die Gemüthsart der Sporn ist, da werden die Grenzen der Mäßigung bald überschritten. Die Kartelle werden zu großen Waarenanhäufungen schreiten, um die Preise zu steigern; sie haben hierin an den Amerikanern ein treffliches Vorbild. Dann kommt es nur auf die Konjunkturen an; wenn dieselben sich plötzlich ändern, so kann dann ein ungeheurer Zusammenbruch erfolgen, wie beim Magdeburger Zuckerring. Das Aeltestenkollegium läßt sich indessen auch den Satz entweichen, daß bei fallenden Konjunkturen eine ernste Probe für die Kartelle eintreten werde. Also ist die Geschichte in der That nicht ganz badenrein. Es sind in der letzten Zeit übermäßig viele industrielle Unternehmungen gegründet worden, da es sehr viel brachliegendes Kapital gab; da aber die Masse des Volkes sich in einer Periode der sinkenden Tendenz der Löhne befindet, so kann die Folge dieser übermäßigen Gründungen nur eine Steigerung der Ueberschüsse sein, so daß die „fallenden Konjunkturen“ gar nicht ausbleiben können. Wenn dann gar noch die gefährdete Mac Kinley Bill von den Amerikanern verwirklicht würde, dann könnten wir einen Strich erleben, wie er noch nie dagewesen. Dann würden sich wieder einige große Spekulanten mit dem Löwenantheil aus der ganzen Verwirrung retten, während der Mittelstand und die Arbeiterklasse die Nachschläge und die Verluste in letzter Linie zu tragen hätten.

Die Kartelle von der Industrie dienen nur zur Steigerung und zur systematischen Ausbildung der gewinnbringenden Spekulation. Und eine Einrichtung, die nur auf

der „Mäßigung“ goldhungriger Kapitalisten beruht, mag man dem deutschen Volke als eine Wohlthat anzupreisen!

Diese Kartelle sind nicht viel anders, als die Preissteigerungs- und Verkaufsgesellschaften vor drei- und vierhundert Jahren, gegen welche der Reichstag zu Köln 1512 ohne Erfolg einzuschreiten unternahm. Der berühmte Prediger Geiler von Kaisersberg zieht gewaltig gegen diese Gesellschaften los; er nennt sie in der derben Sprache seiner Zeit „Schinder und Ueberlistler des Volkes“ und sagt: „Sie ziehen mit allein den gar entbehrlichen Plunder an fremden Waaren, sondern auch, was zum Leben Noth ist, als Korn, Fleisch, Wein und Sonstiges in ihr Monopolium und schrauben die Preise nach ihrer Geldgier und Geizigkeit und nähren sich mit der sauren Arbeit der Armen.“

So grob, wie der alte Prediger, geht man heutzutage nicht mehr mit den Herren Spekulanten um, und wir sind gewiß bestrebt gewesen, uns höflicher auszudrücken. Aber haben wir an Weisheit und Verständnis und Brauheit zugenommen? Was der grobe aber ehrliche Prediger verurtheilt als ein Unglück seines Landes, wird heute als eine Errungenschaft gepriesen. Und doch bezahlen die Menschen heute die Waaren ebenso wenig mit Vergnügen theuer, als zur Zeit Geiler's von Kaisersberg.

Korrespondenzen.

Zürich, 18. Juli. Das Bedürfnis der deutschen Polizei, zu erhöhen und stets auf dem Laufenden darüber zu sein, was die Deutschen, vor allem die deutschen Sozialisten, in der Schweiz treiben oder „untreiben“, hatte bekanntlich seiner Zeit dazu geführt, das so schöne Institut der Lockspiegel auf dem Boden der Republik zu etablieren. Und doch hätten diese Leute alles das ohne solche Organe erfahren können, denn die Vereinigungen der Deutschen in der Schweiz erstatten ja regelmäßig öffentlich in der Presse über ihr Thun eingehend Bericht und ist so aller Welt Gelegenheit geboten, sich ohne weiteres über die in den sozialistischen Kreisen praktizierten „Untriebe“ auf's Genaueste zu informieren. So ist vor einigen Tagen vom stärksten deutschen Arbeiterverein in der Schweiz, nämlich dem Verein „Eintracht“ in Zürich, der Thätigkeitsbericht für das Jahr 1889 publiziert worden. Wir entnehmen dem Bericht, daß der Verein 687 Mitglieder zählt, worunter sich 60 Oesterreicher, 47 Schweizer, 8 Russen, 2 Serben, 2 Amerikaner, 1 Däne, 1 Holländer und 1 Armenier befanden. Die Mitglieder gehören 84 verschiedenen Berufen an. Ein nicht weniger buntes Bild bieten die zahlreichen Vorträge, die von Männern aus den verschiedensten Lebensstellungen gehalten wurden. Der bekannte Universitätsprofessor Dr. Dodel-Port sprach über „Moses oder Darwin“; Dr. Schulthess über die „Bewegungsorgane des menschlichen Körpers“; Dr. Custer über die „Zungen- und ihre Gesundheitspflege“; Paul Kampmeier sprach über die deutsche Reichsverfassung; Arbeiterssekretär Greulich über „Volkswirth-

diesem Raum noch nicht gespielt worden. Wie ein Alp legte es sich auf die Zuschauermenge, als sie mit dem gellenden, markerschütternden Lachen des Glens abging, wie sie gekommen.

Kolbe empfing sie voller Bewunderung, sein Gesicht glänzte, beide Hände vorgestreckt, kam er ihr entgegen. Klara wehrte ab.

„Bringen Sie mir — einen Stuhl,“ hauchte sie, „ich kann mich nicht auf den Füßen halten.“

Im Zuschauerraum dauerte die schauervolle Spannung fort, Niemand wagte durch Klatschen die heilige Stille zu unterbrechen.

Dibler trat auf, nach ihm Fanchon.

„Was haben Sie,“ neigte sich Fritz zur Klara. „Ist Ihnen nicht wohl?“

Sie stützte ihren Arm auf die Lehne. „O, nicht doch, nur eine kleine Ermattung. Sie geht wieder vorüber. — Lassen Sie mich.“

Die Szene zwischen Alfred und Angelika ging rasch vorüber. Klara mußte wieder auftreten. Wieder dasselbe unheimliche Grauen während der ganzen Szene.

Als sie aber nun mit Hildegard die Szene verließ, brach wie auf Kommando ein anhaltendes, hunderthändiges Beifallsklatschen hervor. Bravo, Bravo, schallte es von allen Seiten. Fritz war in vollem Kostüm nach der Küche gerannt, er brachte ihr ein Glas Wasser entgegen. Sie trank. Sie kühlte ihre brennende Stirn, wie im Delirium, ohne Bewußtsein hatte sie gespielt. Das Beifallsklatschen dauerte fort. Sie trat auf die Bühne und verneigte sich. Rasch trat sie zurück und trank das Glas leer.

Die letzte Szene kam. Brenner trat auf.

Feuilleton.

Schauspieler-Glend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben von Julius Turt.

Na, dachte der erfindungsreiche Alfred, stellen wir den hinter die zweite Koulisse links, es ist so wie so nicht dann geht's. Gedacht, gethan. Mittelt ein Stück abden koppelte er den Rahmen an die Dekorationsstange. Dann stellte er den Tisch hinter die Koulisse, davor ein Stuhl und das Gebirge war fertig.

Jetzt trat Klara auf die Bühne.

„Wo kommt denn das Hans hin?“ fragte sie.

„Das müssen Sie sich denken, dort hinter der zweiten Koulisse rechts, das Hans ist futsch“, erwiderte Alfred.

„Dann spielen wir ohne Hans“, rief Klara zustimmend.

Klara ging, gestützt auf die Krücke über die Bühne. Sie so dahinhumpelte, den Kopf tief gebeugt, das Haar in den Strahlen unter dem Kopftuch hervorflatternd, dazu das ferfarbige Gesicht, mit dem spitz hervorstehenden Unterkiefer, Wirklichkeit mit der Kunst vermischt, machte sie einen zigeuner-

die Stirn. Als sie ihn wegwischen wollte, fühlte sie, wie ihre Hand in glühendem Feuer brannte, während durch ihren Körper ein kalter Schauer fuhr. Sie richtete sich aus ihrer gebückten Haltung hervor, sie wollte tief Athem holen. Es gelang ihr nicht, eine eiserne Faust schürzte ihr die Kehle zu; sie lehnte sich an die Koulisse, um nicht umzufallen.

Hildegard war in die Garderobe gegangen, um das Buch der Brutsche zu geben. Jetzt trat sie zu Klara.

„Ist Ihnen nicht wohl?“ fragte sie mitleidig.

„Nur noch — einen Augenblick — warten“, flüsterte sie mit angestrengter Miene.

„Können Sie denn spielen?“ fragte Hildegard weiter.

„Ja“, brachte die Arme mühsam hervor.

Es war ein Heroismus ohne Gleichen, mit der sich jetzt die arme, gequälte Frau erhob, um sich mit eiserner Willensstärke zum Spielen zu zwingen. Es gelang. Die Vorstellung, nicht spielen zu können, war ihr unfaßbar. Sie bezwang sich selbst. Nach einer Minute erhob sie sich und sagte leise: „Hochziehen.“

Alfred gab der Souffleuse seinen Wink. Ein Klingelzeichen, ein zweites, das dritte. Der Vorhang rauschte empor. Klara trat mit Hildegard auf die Bühne. Mit gellender Stimme begann die Arme:

„So, So! Der Matthieu hat also die bösen Krämpfe wieder. Ei! Ei!“

Ein Schauer flog durch den Zuschauerraum, alle ahnten, daß sich da oben bei jedem Ton der Fadet ein erschütterndes Drama abspielte. Das war nicht angelebte Schauspielerei, das war Wirklichkeit, Wahrheit, entsetzliche Wahrheit. Die armselige Rolle schwand. In die unsinnigen Worte legte die Künstlerin ihr unendliches Leid hinein. So war in

wirtschaft und Arbeiterfrage". Ueber den Fixsternhimmel" dozierte Dr. Weissenmann. Ein Vortrag mit Nachessen wohl das Neueste sein; derselbe wurde gehalten von Hartwig über Müller's Selbstlöcher. Die bekannte Freidenkerin Frau Henri-Wilhelmi hielt drei Vorträge und zwar über "Das Verhältnis des Freidenkertums zur sozialen Frage", "Wissenschaftlicher und sittlicher Materialismus" und über "Christliche und soziale Moral". Ueber Wilhelm Zell wurde eine Vorlesung gehalten; Seidel sprach über "Friedrich der Große und die Volkserziehung", Redakteur Brandt vom "St. Galler Stadtanzeiger" über "Die Stellung der religiösen Gemeinschaften und Richtungen zur Sozialdemokratie". Die Vereinsbibliothek umfasst 978 Bände; im Vereinslokale liegen 37 Zeitungen des In- und Auslandes auf. Mitglied des Vereins kann jeder unbescholtene Arbeiter, welcher Nationalität und Konfession er auch sei, werden, der monatliche Mitgliedsbeitrag beträgt 60 Cts. Der Verein hat auch eine Reihe Sektionen für besondere Zwecke: für Gesang, Turnen, die Speisegesellschaft, dramatischer und Tanzklub und außerdem Krankenkasse. Die Speisegesellschaft wurde im Berichtsjahr durchschnittlich von 120-140 Personen besucht. Die Einnahmen derselben betragen 65 998 Fr. und die Ausgaben 65 625 Fr., so daß trotz guter Verköstigung ein Ueberschuß von 373 Fr. erzielt wurde. Der Zigarrenhandel warf 798 Fr. Reingewinn ab. Die Krankenkasse vergütete an 103 Mitglieder mit über 1600 Krankentagen 4298 Fr. und erzielte bei einer Totalerhebung von 5904 Fr. einen Ueberschuß von 1006,47 Fr. Die Rechnung des Gesamtvereins weist eine Totalerhebung von 86 590,49 Fr. und eine Totalausgabe von 84 134,66 Fr. auf, so daß ein Gesamtüberschuß von 2455 Fr. zu verzeichnen ist. Dieser Verein besteht nun seit 47 Jahren und er kann mit Stolz auf seine Thätigkeit zurückblicken. Trotz seiner von keiner Seite zu bestreitenden geistigen und anderweitig gemeinnützigen Wirksamkeit wäre der Zürcher Verein in seiner Monarchie, weder in Deutschland noch in Oesterreich, so alt geworden, wenn nicht früher, so wäre ihm unter dem Sozialistengesetz der Garauz gemacht worden und in der Republik dagegen blüht und gedeiht er, erfreut sich der Sympathien weiterer Bevölkerungsteile und widmet ihm Gelehrte von Welt ihr geistige Unterstützung und Förderung. Wie himmelweit verschieden doch von den Regierungen der verschiedenen Staaten die Auffassung der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Wohles! ist!

Am 11., 12., 13. und 14. Juli fand hier das Zentralfest und die Generalversammlung des schweizerischen Grillvereins statt; aus den Verhandlungen der letzteren sei für heute hervorzuheben, daß infolge der Demission des Zentralkomitees in St. Gallen, Winterthur als Vorort gewählt wurde. Ferner fand der jede Generalversammlung des genannten Vereins als ewige Geschäftsangelegenheit einmütig auf Ausschluß der "Freunden" aus dem Grillverein nahezu einstimmige Ablehnung.

Der Fachverein der Bäcker in Basel trat vor einiger Zeit mit dem dortigen Meisterverein in Verbindung, um eine bessere Ordnung in die Arbeitsverhältnisse des Bäckerberufes zu bringen, namentlich aber die Sonntagsarbeit abzuschaffen, die tägliche Arbeitszeit zu regeln u. s. w. Aus diesem Anlasse veranstaltete der Bäckerfachverein unter seinen Mitgliedern eine Enquete, die sich auf 58 Bäckereien mit 127 Arbeitern und 25 Lehrlingen erstreckte. Die Enquete ergab, daß die frühesten Arbeitszeiten 10 und die längsten 18 Stunden betragen; auf die erstere entfallen 3 und auf die letztere 2 Arbeiter. Drei Gehilfen arbeiten 11, 10, 12, 24, 18, 21, 14, 24, 15, 25, 16 und 11 arbeiten je 17 Stunden. Die Löhne variieren zwischen 25 und 65 Fr. pro Monat neben Kost und Logis beim Geschäftsinhaber, die Löhne der meisten Gehilfen bewegen sich in theils wenig absteigender und wenig aufsteigender Verschiebung zumeist um 30 Fr. 19 Gehilfen verdienen sich selbst; 11 davon sind in der Brotfabrik beschäftigt und erhalten je 115 Fr. und 8 sind in der Konsumbäckerei thätig für einen Monatslohn von je 140 Fr. Der Bericht des Fachvereins bemerkt dazu: "Der Bäckergehilfe muß durchschnittlich (Sonntag und Werktag) ohne nennenswerthe Unterbrechung 14 Stunden täglich arbeiten. Bedenkt man, daß die Arbeit des Bäckers an und für sich eine sehr anstrengende ist und derselbe die lange Arbeitszeit meist in einer, namentlich des Sommers, fast unerträglichen Hitze zubringen muß, dazu noch zum größten Teil bei der Nacht, so wird jeder Menschenfreund, ohne Unterschied der politischen, sozialen und religiösen Richtung damit einverstanden sein, daß solche Zustände von Gehilfen wegen beseitigt werden müssen. Besonders anstrengend ist die Arbeit vor und während des Sonntags. Durchschnittlich beginnt da die Arbeitszeit am Freitag, kurz nach Mitternacht und dauert, mit etwa 5/4 Stunden Ruhezeit, bis Sonntag Vormittags 9 1/2 Uhr. Während also die übrige Arbeiterchaft gewöhnlich von Sonnabend Abends 6 Uhr bis Sonntag Morgens 6 Uhr 36 Stunden freie Zeit besitzt, hat der Bäcker deren nur 19 bis 20. Aber nicht etwa in der Weise, daß er bis Sonnabend Morgens 6 Uhr geruht hat oder am Montag Morgens sich zur Ruhe begeben kann, nein, er hat Sonnabend Morgens schon 5 bis 6 Stunden gearbeitet und hat am Morgen

Er hatte dem Spiel der geliebten Frau zugesehen, er war von diesem Spiel begeistert und diese Begeisterung ließ ihm sein Kräfte anspannen. Brenner sowohl, wie Angelika und Alfred spielten mit eifriger Lust, die Zuschauer wurden hingerissen und als sich der Vorhang senkte, erhob sich ein betäubender Lärm. Mit Händen und Füßen drückten die begeisterten Zuschauer ihren Beifall aus, der Vorhang hob und senkte sich, und von Neuem brüllten sie:

Fadet, fadet raus! Hohenstein raus, Hohenstein raus! Klang es wild durcheinander. Der Vorhang hob sich noch einmal. Klara trat freudestrahlend auf die Bühne. Der Beifall, der alte, bekannte Beifall that ihr wohl, hob ihre Kraft. Der Vorhang senkte sich und hob sich noch einmal und noch einmal, es war, als hätten diese Leute der kleinen Stadt; diese Handwerker, Knechte, Mägde, Menschen, die während des Jahres vielleicht nur einmal des Sonntags ins Theater gingen, als hätte sie eine Begeisterung erfaßt, die sie mit unwiderstehlicher Gewalt fortriss. Nach dem vierten Male wurde der Applaus schwächer und schwächer, bis er endlich ganz verstummte. Während der Beifall noch rauschte, ging Klara in die Garderobe. Der Direktor hatte sie bereits erwartet, jetzt trat er ihr entgegen, neigte sich zu ihr nieder und ver setzte ihr einen herzhaften Kuß auf die geschminkte Wange.

"Aber, Direktor, was thun Sie denn?" "Das ist Regiesold," erwiderte er, sie lordial duzend, "Du bist doch die Beste von Allen, morgen bring' ich Dir aber auch was mit."

"Was denn, ne Flasche Medizin oder ein paar Morphumpillen?" fragte sie mit Galgenhumor.

"Nein, Du sollst heut Abend nach der Vorstellung ein Glas Grog haben."

"Na, daß Sie sich durch die Verschwendung nur nicht ruinieren. Nein, ich danke, verehrter Herr Direktor, nach meiner letzten Scene im vierten Akt gehe ich nach Haus, ich lege mich in's Bett. Das ist besser für alte Damen, als am Bierisch mit den Männern herumzukneipen."

Sie ließ sich auf einen Stuhle in der Herrens Garderobe nieder, legte ihr Kopftuch ab und holte tief Athem, indem sie zusammenzuckend nach ihrer Brust faßte. In der linken

Seite fühlte sie heftige Stiche. Brenner setzte sich liebevoll zu ihr und faßte leise ihre Hand.

Während des letzten Bildes hatte sie sich sorgsam umgekleidet, da in der zweiten Hälfte des Aktes das St. Andocheusfest gefeiert wird.

Um den Zuschauern ein Bild von diesem großen Fest zu geben, zu dem die ganze Jugend heranstürmen sollte, hatte der Direktor zwei Knechte und zwei Mädchen bestellt, außerdem mußte Hildegard in diesem Bild als Statistin mitwirken.

Leider war das eine der Mädchen nicht gekommen und so hatte Hildegard nur eines mit Bauernröden zu versehen.

Alfred gab jedem der beiden Männer, die mit neugierigen Blicken die Dekorationen und Garderoben anglohten, eine rothe Wesse. Dann hieß er sie den Hof ausziehen, gab jedem einen schwarzen, großen, runden Hut mit einem Büschel Blumen, und so wurden im Umsehen aus zwei ufermächtigen Knechten ein Paar französische Bauernmädchen fabriziert. Das Mädchen kam in die Damengarderobe und erhielt von Hildegard einen ihrer mit Goldblize besetzten Bauernröden, ein Blousenhemd und ein schwarzes, schon etwas abgetragenes Mieder. Das robuste Dienstmädchen nahm sich in dem zierlichen Plittkleide, das sie nur mit großer Anstrengung zuknöpfen konnte aus, als wenn sie zum Maskenball gehen wollte.

"Ach was da hier da, was da," brummte die Brufche, "noch Jemand hier in dem Käfig, das kann ja kein vernünftiger Mensch aushalten."

Sprachs und verschwand. Anna hatte sich langsam angekleidet. Lange stand sie vor dem Spiegel und malte sich mit großer Sorgsamkeit die halbmondsförmigen Striche unter die Wimpern. Mit peinlichem Fleiß malte sie sich Augenbrauen und legte sich ein zartes Roth auf die Wangen, es schien als ob sie heut ihre Kolleginnen an Schönheit überstrahlen wollte.

Hildegard stieß Angelika an und deutete auf Anna, die vor ihrem kleinen Toilettentisch stand und ihnen den Rücken zulehrte.

"Sehen Sie nur, Anna hat bestimmt was vor, sonst ist sie doch nicht so sauber."

Seite fühlte sie heftige Stiche. Brenner setzte sich liebevoll zu ihr und faßte leise ihre Hand.

Während des letzten Bildes hatte sie sich sorgsam umgekleidet, da in der zweiten Hälfte des Aktes das St. Andocheusfest gefeiert wird.

Um den Zuschauern ein Bild von diesem großen Fest zu geben, zu dem die ganze Jugend heranstürmen sollte, hatte der Direktor zwei Knechte und zwei Mädchen bestellt, außerdem mußte Hildegard in diesem Bild als Statistin mitwirken.

Leider war das eine der Mädchen nicht gekommen und so hatte Hildegard nur eines mit Bauernröden zu versehen.

Alfred gab jedem der beiden Männer, die mit neugierigen Blicken die Dekorationen und Garderoben anglohten, eine rothe Wesse. Dann hieß er sie den Hof ausziehen, gab jedem einen schwarzen, großen, runden Hut mit einem Büschel Blumen, und so wurden im Umsehen aus zwei ufermächtigen Knechten ein Paar französische Bauernmädchen fabriziert. Das Mädchen kam in die Damengarderobe und erhielt von Hildegard einen ihrer mit Goldblize besetzten Bauernröden, ein Blousenhemd und ein schwarzes, schon etwas abgetragenes Mieder. Das robuste Dienstmädchen nahm sich in dem zierlichen Plittkleide, das sie nur mit großer Anstrengung zuknöpfen konnte aus, als wenn sie zum Maskenball gehen wollte.

"Ach was da hier da, was da," brummte die Brufche, "noch Jemand hier in dem Käfig, das kann ja kein vernünftiger Mensch aushalten."

Sprachs und verschwand. Anna hatte sich langsam angekleidet. Lange stand sie vor dem Spiegel und malte sich mit großer Sorgsamkeit die halbmondsförmigen Striche unter die Wimpern. Mit peinlichem Fleiß malte sie sich Augenbrauen und legte sich ein zartes Roth auf die Wangen, es schien als ob sie heut ihre Kolleginnen an Schönheit überstrahlen wollte.

Hildegard stieß Angelika an und deutete auf Anna, die vor ihrem kleinen Toilettentisch stand und ihnen den Rücken zulehrte.

"Sehen Sie nur, Anna hat bestimmt was vor, sonst ist sie doch nicht so sauber."

Seite fühlte sie heftige Stiche. Brenner setzte sich liebevoll zu ihr und faßte leise ihre Hand.

Während des letzten Bildes hatte sie sich sorgsam umgekleidet, da in der zweiten Hälfte des Aktes das St. Andocheusfest gefeiert wird.

Um den Zuschauern ein Bild von diesem großen Fest zu geben, zu dem die ganze Jugend heranstürmen sollte, hatte der Direktor zwei Knechte und zwei Mädchen bestellt, außerdem mußte Hildegard in diesem Bild als Statistin mitwirken.

Leider war das eine der Mädchen nicht gekommen und so hatte Hildegard nur eines mit Bauernröden zu versehen.

Alfred gab jedem der beiden Männer, die mit neugierigen Blicken die Dekorationen und Garderoben anglohten, eine rothe Wesse. Dann hieß er sie den Hof ausziehen, gab jedem einen schwarzen, großen, runden Hut mit einem Büschel Blumen, und so wurden im Umsehen aus zwei ufermächtigen Knechten ein Paar französische Bauernmädchen fabriziert. Das Mädchen kam in die Damengarderobe und erhielt von Hildegard einen ihrer mit Goldblize besetzten Bauernröden, ein Blousenhemd und ein schwarzes, schon etwas abgetragenes Mieder. Das robuste Dienstmädchen nahm sich in dem zierlichen Plittkleide, das sie nur mit großer Anstrengung zuknöpfen konnte aus, als wenn sie zum Maskenball gehen wollte.

"Ach was da hier da, was da," brummte die Brufche, "noch Jemand hier in dem Käfig, das kann ja kein vernünftiger Mensch aushalten."

Sprachs und verschwand. Anna hatte sich langsam angekleidet. Lange stand sie vor dem Spiegel und malte sich mit großer Sorgsamkeit die halbmondsförmigen Striche unter die Wimpern. Mit peinlichem Fleiß malte sie sich Augenbrauen und legte sich ein zartes Roth auf die Wangen, es schien als ob sie heut ihre Kolleginnen an Schönheit überstrahlen wollte.

Hildegard stieß Angelika an und deutete auf Anna, die vor ihrem kleinen Toilettentisch stand und ihnen den Rücken zulehrte.

"Sehen Sie nur, Anna hat bestimmt was vor, sonst ist sie doch nicht so sauber."

Politische Uebersicht.

Die Auflösung der heutigen Wirtschaftsordnung durch die Kartelle. Wir stehen in einer Zeit der erschütterndsten politischen und ökonomischen Umwälzungen. Jeder, der da sehen kann und sehen will, begreift heute, daß die liberale Wirtschaftsordnung dem Tode geweiht ist.

Die gewaltigen Riesenunternehmungen, welche sich heute auf den Trümmern der kleinen zwerghaften Einzelbetriebe erhoben haben, zeigen schon vollkommen die charakteristischen Merkmale gesellschaftlicher, sozialistischer Betriebe. Große Verbände, Kartelle genannt, spannen ihre Fangarme um immer zahlreichere Unternehmungen, sie zentralisieren, monopolisieren alles. Der Einzelunternehmer wird in den Hintergrund gestellt, ihm wird die Leitung der Produktion aus den Händen genommen. Die Fabriken hören auf selbstständige Betriebe zu sein, sie werden Werkstätten nur eines einzigen großen Unternehmers, des riesigen Kartellverbandes.

Der einzelne kapitalistische Unternehmer hat sich genau den Bestimmungen der Kartellorganisation anbequemen, welche den Umfang der Produktion festsetzt und den Absatz der einzelnen Industriebetriebe im Verhältnis zu ihrer Leistungsfähigkeit bestimmt. In einer wahren Zwangsjacke befindet sich somit der einzelne Produzent. Die Selbstständigkeit desselben hat eine gewaltige Einschränkung erfahren, seine individuelle Freiheit über die wirtschaftlichen Kräfte frei zu schalten und zu walten, wird vollkommen vernichtet. Eine Grundsaule des gesammten heutigen Wirtschaftssystems bricht in sich selbst zusammen. Für Millionen beifolger Arbeiter hat diese wirtschaftliche Freiheit gar nicht bestanden, sie hatten über keine Produktionskräfte, keine Produktionsmittel zu verfügen. Was bedeuten nun die Kartelle für die kleinen Einzelbetriebe?

Die Kartelle können nur von großen, gewissermaßen schon zentralisierten Betrieben gebildet werden. Man versuche es doch einmal, die abertausend kleinen, einzelnen Betriebe durch eine Organisation zusammenzufassen und die Produktion derselben einheitlich zu regulieren. Man berechne einmal die Leistungsfähigkeit der einzelnen Produzenten, man bestimme die Anzahl der Stiefeln und Hölzer, welche die Tausende von kleinen Schneidern und Schuhmachern zu liefern haben! Rein unmöglich! Nur große, gesellschaftliche, zentralisierte Betriebe können daher von einer solchen Kartellorganisation umspannt werden. Das Selbstinteresse von Tausenden selbstständiger Produzenten wird geopfert auf Kosten eines Duzend von industriellen Kartellbrüdern. Sie müssen zu Grunde gehen, weil sie wegen der Zwerghaftigkeit ihres Betriebes, wegen ihrer zu geringen Leistungsfähigkeit in einer Kartellorganisation nicht berücksichtigt werden können. Dies ist die Lösung der sozialen Frage für das ganze Heer der Kleinmeister.

Und nun die Arbeiter! Was erblickt ihnen unter der Herrschaft der Kartelle?

Die Unternehmungen werden mehr und mehr zentralisiert. Mit Hilfe ihrer Riesenkapitalien können die Kartelle große technische Verbesserungen in den ihnen unterstellten Betrieben ausführen. Diese Verbesserungen aber vermindern bei verkürzter Arbeitszeit die Anzahl der beschäftigten Arbeiter bedeutend. Das Heer der arbeitslosen Proletarier tritt vollkommen über seine Ufer. Die sogenannte Reservearmee wird durch immer neue Bataillone und Regimenter vermehrt. Diese wirft sich mit ihrem ganzen Schwergewicht auf die beschäftigten Arbeiter. Infolge dessen sinken die Löhne derselben beträchtlich herab, ihre Lebenshaltung schrumpft weit unter das Maß des zum Leben notwendigen Unterhaltes zusammen.

Das ist die Lösung der sozialen Frage durch die Kartelle für die Arbeiter!

Gewiß eine vortreffliche Lösung! Aber trotz der fürchterlichen Verwüstungen, welche die Kartelle unter Kleinmeister und Arbeitern anrichten, liegt doch in der Bildung derselben ein neues zukunftsreiches Moment. Die Kartelle streben zuerst eine planmäßige Leitung und Ueberwachung der Produktion an. Die Vertreter der heutigen anarchischen Wirtschaft sehen sich genöthigt, selbst der Anarchie dieser Wirtschaft zu Leibe zu gehen. Allerdings bedeutet sie zunächst eine Leitung dieser Produktion zu Gunsten ihrer Geldbeutel herbeizuführen; aber immerhin geben sie damit die Nothwendigkeit einer Leitung zu.

Es bekunden damit selbst, daß die Grundlage der von ihnen beherrschten Wirtschaft schon heute veraltet ist.

Nun, diese von den Kartellbrüdern erstrebte Herrschaft der Produktion ist auch unser Ziel; gewiß, aber fordern zu Gunsten der großen Massen der heute entlassenen Arbeiter. Die gesellschaftliche Leitung der Produktion durch und für das Volk ist unsere Kampfsparole.

Zum Kapitel der offiziellen Presse liefert "Zg." zufolge einen interessanten Beitrag ein Flugblatt des Herausgeber des früheren "Jenerer Kreisblattes" Oskar Sasse in Jegen veröffentlichen. Herr Sasse hat dem Reichstagswahl auch einmal freisinnige Flugblätter zettel beigelegt. Ebenso hatte er aus einem benachbarten Blatt einen Bericht über eine freisinnige Wahllokal-Hornburg abgedruckt. Zur Strafe dafür hat der Herr des Kreises Jegen Herrn Sasse untersagt, sein Blatt unter dem Titel "Jenerer Kreisblatt" erscheinen zu lassen. Sasse, der in der Angelegenheit auch eine mündliche Unterredung mit dem Herrn Landrath hatte, theilt mit, daß der gegenüber geäußert habe, es wäre nicht Sache eines Zeitungsfremden aus Blättern anderer Parteien zu sein, wenn z. B. dastände: "Die freisinnige Zeitung u. s. w.", so wären die Bauern trotz der Quellenangabe, das Gesagte sei die eigenste Ansicht des Kreisblattes, weil die landrätlichen Erlasse in dem Blatte veröffentlichten, auch die Meinung des Landraths. Herr Sasse hat eine längeres Schreiben an den Herrn Landrath, in dem seine Handlungsweise zu rechtfertigen sucht. In dem heißt es u. a., daß Herr Sasse als Herausgeber eines von nationalliberalen Seite besser unterrichtet werden er rücksichtslos gegen andere Parteien nur die International liberalen Partei schroff vertreten würde. Er hat nach der 1887er Reichstagswahl durch die schroff national liberalen Seite viele Abonnenten verloren haben, national liberaler Seite entsprechend entschädigt zu sein. Auslassungen sind nur verständlich, wenn der Herr selbst ein National liberaler ist. Unter diesem Gesichtspunkt aber die Angelegenheit noch besonders an Jegen Jegen liegt in der hannoverschen Landdrostei Stadt-Umsatzbereich des Herrn Oberpräsidenten von Bennigsen.

Die Schrift "Vier Wochen Wiewandtmühl" Abel, die verschiedene empörende Soldatenmißhandlungen, hat auch bei der konservativen Presse eine große Wirkung hervorgerufen. Auch sie ist entrüstet und Standal. Aber wohlgerichtet, den Standal erblickt der Thatsache der vorgekommenen Mißhandlungen, der Veröffentlichung dieser Mißhandlungen. Die "Konf. Kor." der persönliche Muth hat dem Herrn gefehlt, um die Dienzeit oder sofort nach Ablauf derselben auf eingeschrittenen Wege für die "armen gemißhandelten" eingetreten. Gatte er nur den Muth" gehabt, so müßte er überzeugt haben, daß es auch "bei unseren Zuständen" gar so gefährlich ist, Beschwerden anzustellen, wenn gemerkt! — in korrekter Weise vorgeht. Wenn der Meister aber derartige Vorfälle, welche selbst nach Zeugnis in unserem Heere sich äußerst selten ereignen, öffentlichkeit zu tragen und noch dazu sie zu veröffentlichen, so zeugt das von einer Befinnung, die allen bei einem Offiziersaspiranten Wunder nehmen müßte. Herr Abel für seine dankenswerthen Enthaltungen in thäte die "Konf. Kor." besser, gefälligst die von "korrekter Weise" angegebenen, in der der Verfasser hätte führen sollen. Wir bezweifeln allerdings stark, daß deshalb greift sie zu Verdächtigungen. In dem Herrn Abel, ein ganz lokaler und "nationaler" Mann, früheren Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen etwas mäßig abgesehen hat, um nicht der Sozialdemokratie eine Waffe für die Umsturzpartei sei. Falls nicht, so liegt nicht an Herrn Abel die Schuld, sondern thatsächlich vorhandenen Mißständen. Die schaffe Welt, will man der "Umsturzpartei" eine wirksame Waffe werden.

Die Vorbereitung eines einheitlichen Vorschlags für Preußen ist, den "Berl. Pol. Nachr." zufolge, seitig wieder in Aussicht genommen worden, nach den Gründen prinzipieller und praktischer Natur von der gefälligen Regelung des privaten Wasserrechts zunächst hat. Ueber ein preussisches Wasserrecht war im Minister Landwirthschaft bereits unter Minister Friedenthal länger Entwurf ausgearbeitet worden, von dem ein Spezialabschnitt über die Wasser-Genossenschaften geberischen Abschluß gelangt. Aus jenem Entwurf fassende Vorarbeiten vor, an die jetzt angeknüpft werden zumal auch noch einige der damals hervorgerufenen Kräfte jetzt wieder zur Mitwirkung herangezogen werden.

Der antisemitische Parteitag für Rheinland hat am 18. Juli in Dortmund unter Vorsitz des Herrn Witten stattgefunden. Die Verhandlungen fanden unter der Öffentlichkeit statt, doch wird bekannt, daß auf dem durch die antisemitische Partei hindurchgehende

Angelika nickte verständnißvoll mit dem Kopf, sie selbst mit ihrem Anzug beieilen mußte, fehlte Zeit, die seltsame Erscheinung näher zu besprechen.

Anna hatte ihren Anzug beendet. Sie überließ im Spiegel ihre Gestalt. Suchend blickte sie in die Garderobe umher. Dann schritt sie zur Bühne und schaute sich Fröh, der durch das Guckloch den Zuschauer schaute. Sie tippte ihm auf die Schulter.

Rasch wandte er sich um.

Herr Kolbe, sehe ich so gut aus, als reich? Fröh warf einen prüfenden Blick auf ihre kurze grüne Bauernrod schloß sich eng an ihre und ließ die starken Hüften hervortreten, das Mieder mit den goldenen Münzen umschloß die vollen Busen, aus dem Mieder hervor bis zum Busens hervorschauen ließ. Eine Kette von goldenen umschloß den Hals. Auf der rechten Kopfes sah lockt ein kleines, weißes Häubchen, zwei röhliche Löpfe hervorquollen. Mit theatralischer Berde warf sie den einen Pops nach vorn über. Fröh durchdringend an und erwartete seine Antwort. Augenblick blieb er stumm, im Anschauen der vor ihm Frauengestalt versunken.

"Sie sehen wirklich vortheilhaft aus, Madelon."

"Es ist heute Sonntagsvorstellung und darum schon doppelt darauf achten, daß wir gefallen." Fröh schloß sich loquett um, um ihm ihre Rückseite zu zeigen. Ihren Kopf ein wenig nach hinten über. Fröh schloß glänzend weißen Nacken, und in überwallender Ergriff er ihre Hand:

"Sie sehen aber wirklich bezaubernd aus," indem er ihre Hand leidenschaftlich drückte. Sie dem Druck seiner Hand zusammen, dann wandte er und sah ihn mit schwachendem Blicke an. Den jungen Spieler überließ es sitzend heiß, er ergriff nochmals und preßte sie an seine Lippen.

"Fräulein, ich —" hauchte er.

"Bühne frei!" tönte von hinten Alfred

noch er... der wief... Plan fol... werden... Partei... der dam... gelassen... worden.

Max... "Konf. Kor."... inbeson... Preisstei... Blögen... Preisern... gendes b... am Preis... (Danau)... Die Frei... Der Dur... gegangen... ten Dam... gegen... worden... höchst... 146 M... Mai... orte in... um 8 M... und in... auf 168... und Wei... mit 225... erhöhung... trächlich... Der Dur... Die Grün... den Kart... Teil gar... von 22,4... einen Be... Ösnabek... schaiten... nichtrige... Markt, de... Das Str... heurer, i... verblüht... um 11,2... Trier im... schnittsp... Auch das... 10,0 M... kühlen n... im Borr... 85,4 und... Stiel mi... Orten r... beim Sch... Das Nil... pro Kil... in Klein... um 12 P... billiger... Preisber... schnittsp... ind 6 M... der Dur... Hammel... 18 zum... Königs... Der S... worden;... in betrad... im Preis... theurer... erhöhung... übrigen... Anlaß... Jahres... und Geu... Stroß w... denselber... ind gew... Roggen... Neich u... Schwein... 19,2, Re... 14,9 P...

Alfred... wenig;... Worbah... der W... und bi... D... scium... die sich... eilte u... A... Bühne... Raum... Buche... O... Aber:... zu Vol... Absicht... D... animit... war v... strenge... birges... die B... E... die Le... der A... dieser... nein, ... Meuse... egoisti... ihre V... vorab... Schrit... er sa... Als e... wollte... G... Dessu... Thür

Alfred... wenig;... Worbah... der W... und bi... D... scium... die sich... eilte u... A... Bühne... Raum... Buche... O... Aber:... zu Vol... Absicht... D... animit... war v... strenge... birges... die B... E... die Le... der A... dieser... nein, ... Meuse... egoisti... ihre V... vorab... Schrit... er sa... Als e... wollte... G... Dessu... Thür

Alfred... wenig;... Worbah... der W... und bi... D... scium... die sich... eilte u... A... Bühne... Raum... Buche... O... Aber:... zu Vol... Absicht... D... animit... war v... strenge... birges... die B... E... die Le... der A... dieser... nein, ... Meuse... egoisti... ihre V... vorab... Schrit... er sa... Als e... wollte... G... Dessu... Thür

Alfred... wenig;... Worbah... der W... und bi... D... scium... die sich... eilte u... A... Bühne... Raum... Buche... O... Aber:... zu Vol... Absicht... D... animit... war v... strenge... birges... die B... E... die Le... der A... dieser... nein, ... Meuse... egoisti... ihre V... vorab... Schrit... er sa... Als e... wollte... G... Dessu... Thür

Alfred... wenig;... Worbah... der W... und bi... D... scium... die sich... eilte u... A... Bühne... Raum... Buche... O... Aber:... zu Vol... Absicht... D... animit... war v... strenge... birges... die B... E... die Le... der A... dieser... nein, ... Meuse... egoisti... ihre V... vorab... Schrit... er sa... Als e... wollte... G... Dessu... Thür

Alfred... wenig;... Worbah... der W... und bi... D... scium... die sich... eilte u... A... Bühne... Raum... Buche... O... Aber:... zu Vol... Absicht... D... animit... war v... strenge... birges... die B... E... die Le... der A... dieser... nein, ... Meuse... egoisti... ihre V... vorab... Schrit... er sa... Als e... wollte... G... Dessu... Thür

Alfred... wenig;... Worbah... der W... und bi... D... scium... die sich... eilte u... A... Bühne... Raum... Buche... O... Aber:... zu Vol... Absicht... D... animit... war v... strenge... birges... die B... E... die Le... der A... dieser... nein, ... Meuse... egoisti... ihre V... vorab... Schrit... er sa... Als e... wollte... G... Dessu... Thür

noch erweitert worden ist. Vergeblich versucht man eine Einigung der verschiedenen antisemitischen Richtungen herbeizuführen. — Nun soll ein allgemeiner Kongress der Antisemiten anberufen werden. Das erst im vorigen Jahre in Bochum festgestellte Parteiprogramm soll schon wieder geändert werden. Ebenso soll der damals angenommene Name „Deutschesoziale Partei“ fallen gelassen und dafür einfach die Bezeichnung „Antisemiten“ gestellt werden.

Nach der letzten Lebensmittel-Preisabelle der „Stat. Anz.“ waren im Juni cr. bei vielen wichtigen Lebensmitteln, insbesondere Kartoffeln und Fleisch erneut nicht unbeträchtliche Preissteigerungen zu verzeichnen, während bei anderen, z. B. Roggen, Gerste, Stroh, Heu und Butter, an den meisten Orten Preisermäßigungen stattgefunden haben. Im Einzelnen sei folgendes bemerkt: Der Weizen ist an der Mehrzahl der Markttorte im Preise etwas gestiegen; nur vereinzelt (in Bromberg, Danzig, Gnanau) ist er um 1—2 M. pro 1000 Kilogr. billiger geworden. Die Preissteigerung war nur in Wachen mit 8 M. beträchtlich. Der Durchschnittspreis aller Markttorte ist von 198 auf 194 M. gestiegen; den niedrigsten Preis hatte Danzig mit 178, den höchsten Gnanau mit 228 M. Der Roggen ist nirgends theurer, dagegen an allen Markttorten, mit Ausnahme von 4, billiger geworden, am meisten in Straßund und Gnanau um 7 M. Den höchsten Preis hatte Goblitz mit 180, den niedrigsten Danzig mit 146 M. Der Durchschnittspreis beträgt 164 M. gegen 167 im Mai. Die Gerste ist ebenfalls in dem größten Theil der Markttorte im Preise zurückgegangen, und zwar am meisten in Berlin um 8 M., in Breslau um 9, in Straßund um 11, in Wosen um 12 und in Gleiwh um 18 M. Der Durchschnittspreis ist von 167 auf 168 M. gewachsen. Den niedrigsten Preis hatte Danzig mit 137 und Gleiwh mit 189 M., den höchsten Wachen mit 189 und Goblitz mit 226 M. Der Hafer zeigt ziemlich die gleiche Zahl von Preissteigerungen und Preisermäßigungen. Ertere waren am beträchtlichsten in Gleiwh mit 7 M., letztere in Wachen mit 8 M. Der Durchschnittspreis beträgt 171 M. gegen 170 im Vormonat. Die Erbsen bilden Danzig mit 152 und Halle mit 181 M. Bei den Kartoffeln sind nur Preissteigerungen zu verzeichnen, die zum Theil ganz enorm waren; so ist der Preis in Frankfurt a. O. von 22,4 auf 33,9 M., also um 50 pCt. gestiegen; Berlin hat einen Preisanschlag von 7,5 M., Stettin einen solchen von 11,9, Osnabrück von 12,8 und Paderborn von 17,6 M. Der Durchschnittspreis aller Markttorte ist von 42,3 auf 48,0 M. gestiegen; den niedrigsten Preis hatten Köslin mit 28,3 und Danzig mit 30,19 M., den höchsten Osnabrück mit 75,6 und Wachen mit 107,5 M. Das Stroh ist nur an einigen westlichen Markttorten und in Kiel theurer, sonst überall billiger geworden; einzelne Orte zeigen sehr erhebliche Preisermäßigungen, so Breslau um 9,8, Magdeburg um 11,2 und Danzig um 15,6 M. Den niedrigsten Preis hatte Trier mit 42,0, den höchsten Magdeburg mit 63,8 M. Der Durchschnittspreis aller Orte ist von 65,16 auf 55,7 M. zurückgegangen. Auch das Heu zeigt fast überall Preisermäßigungen, die mit 10,0 M. in Wachen und 11,8 M. in Magdeburg am beträchtlichsten waren. Der Durchschnittspreis beträgt 53,9 gegen 56,6 M. im Vormonat. Den niedrigsten Preis hatten Osnabrück mit 38,4 und Bromberg mit 40,1, den höchsten Halle mit 67,5 und Kiel mit 71,5 M. Die Ferkelpreise sind an sehr vielen Orten nicht unbeträchtlich in die Höhe gegangen, nur beim Schweinefleisch überwiegen die Preisermäßigungen etwas. Das Rindfleisch, dessen Durchschnittspreis von 126 auf 125 Pfg. pro Kilo gestiegen ist, ist an 14 Orten theurer (darunter in Gleiwh um 9, in Bromberg um 10 und in Königsberg um 12 Pfg.) und nur in 2 (in Danzig und Trier um je 5 Pfg.) billiger geworden. Beim Schweinefleisch betrug die Zahl der Preissteigerungen 2, die der Preisermäßigungen 7. Der Durchschnittspreis ist von 142 auf 141 Pfg. gesunken. Beim Kalbfleisch sind 6 Preissteigerungen und 6 Preisermäßigungen zu verzeichnen; der Durchschnittspreis ist unverändert 123 Pfg. geblieben. Das Hammelfleisch ist am beträchtlichsten gestiegen; hier finden wir 18 zum Theil sehr beträchtliche Preissteigerungen (Berlin und Königsberg 14, Trier 15 Pfg.), dagegen keine Preisermäßigung. Der Speck ist an vier Orten theurer und an drei billiger geworden; das Schmalz zeigt drei Preisermäßigungen. Die Butter ist beträchtlich (im Durchschnitt von 224 auf 204 Pfg. pro Kilo) im Preise gesunken, die Eier dagegen sind (20 Pfg. pro Schock) theurer geworden. Die Mehlpreise zeigen nur fünf Preissteigerungen um 1 bis 2 Pfg. und eine Preisermäßigung. Die übrigen Lebensmittel geben zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß. Ein Vergleich der Preise mit denen des Juni vorigen Jahres ergibt, daß im Laufe des letzten Jahres billiger geworden sind Heu um 15,7 pCt., Erbsen um 8,5, Kartoffeln um 8,8, Stroh um 5,9, Linsen um 5,8 und Speisebohnen um 4,5 pCt.; denselben Preis wie vor einem Jahre hatte Jovareis; theurer sind geworden Weizenmehl um 3,1, Rassei um 3,4, Eier um 3,5, Roggenmehl um 3,7, Erbsen um 6,0, Rindfleisch um 6,9, Hammelfleisch um 7,3, Kalbfleisch um 10,0, Weizen um 10,2, inländisches Schweinefleisch um 12,2, Schweinefleisch um 12,8, Gerste um 13,2, Roggen und Gerste um je 14,0 und inländischer Speck um 14,9 pCt.

Leipzig, den 16. Juli. Unser Sachsen ist insofern ein klassisches Land, als es die demoralisierende und

verrohende Wirkung des Kapitalismus und der kapitalistischen Politik mit einer wahrhaft klassischen Deutlichkeit zur Anschauung bringt. Der Charakter der Bevölkerung ist von Natur sanft und gutmüthig, die sächsische Höflichkeit ist ebenso berüchtigt wie die sächsische Gemüthlichkeit — und nicht mit Unrecht — in keinem anderen Theile Deutschlands ist die Industrie so hoch entwickelt, herrschen auch auf dem abgelegenen Land solche angenehmen Umgangsformen, und ist die Bildung so allgemein und so gleichmäßig verbreitet. Mit keinem Menschen ist besser verkehren, als mit dem Sachsen.

Wo aber die kapitalistische Partei-Politik ins Spiel kommt, da sind alle diese guten Eigenschaften auf einmal wie weggeblasen. Die Parteien, welche der Sozialdemokratie gegenüber die Interessen des Geldsacks vertreten, führen in keinem anderen Land den politischen Kampf mit so gemeinen Mitteln und mit solcher Brutalität wie in dem hochgebildeten, gemüthlichen und höflichen Sachsen. Wenn man die Wahlschlachten dieser Geldsack-Parteien und ihre skandalösen Wahlorgieen sich betrachtet, — wenn man sieht, wie diese Ordnungsparteiler die Leitung der Wahlagitatorien Personen in die Hand geben, die aus jeder anständigen Gesellschaft ausgeschlossen sind, dann sieht man wirklich vor einem psychologischen Räthsel. Und kennen wir nicht die demoralisierenden und verrohenden Wirkungen des Kapitalismus, so würde das Räthsel unlösbar für uns sein. In Geldsachen hört eben die Gemüthlichkeit auf, und der „gemüthliche“ sächsische Ordnungsparteiler wird toller als ein medlenburgischer Krautjunker, wenn er die Sozialdemokraten vor sich hat, die ihm seinen „Entbehrungslohn“ nicht gönnen. Und die höhere Bildung, welche der sächsische Ordnungsmann besitzt, scheint ihn nur zu um so größerer Rohheit zu befähigen. Zum Glück leidet mit den anständigen Manieren auch der Verstand Schiffbruch. Wohl in keinem Staate Deutschlands steht die politische Bildung und Intelligenz der Ordnungsparteiler so tief, wie in Sachsen. Wer versetzt, der braucht nur die sächsische Kapitalisten- und Regierungspresse zu lesen. Eine wahrhaft erschreckende Gedankenarmuth gähnt uns aus derselben entgegen. Die Leitartikel des „Leipziger Tageblatt“, die politischen Artikel der „Leipziger Zeitung“ (die wirtschaftlichen sind manchmal ganz gut), die Kammerberichte der „Dresdener Nachrichten“ und das Gewäsch der Amtspresse — es ist einfach ungläublich! Wir kennen keinen anderen Theil unseres Vaterlandes, in dem das journalistische Niveau auch nur annähernd so niedrig wäre.

Damit unserer Ordnungspresse keine Schande erpart werde, haben wir nun jetzt auch hier in Leipzig ein antisemitisches Tagesblatt bekommen, den „Tages-Anzeiger“ — ein älteres Blatt, das aber an Abonnentenschwindel litt, und nun in die Hände der, über sehr reiche Geldmittel verfügenden Antisemiten gerathen ist. Und sogar die Antisemiten sind in unserem gebildeten Sachsen noch roher und wilder als anderswo. Wer's nicht glaubt, der lese die berüchtigten Flugblätter des „Frisch“ und die neuesten Nummern des „Tages-Anzeiger“.

Oesterreich-Ungarn.

„Einen großartigen Streikergolg“ — so wird dem „St. Galler Stadtanzeiger“ geschrieben — „haben in der ungarischen Stadt Sätz nach einer neuntägigen Arbeitseinstellung die Steinbauer errungen. Sie erreichten die Reduktion der Arbeitszeit, die je nach der Länge des Tages bis zu 12 und 14 Stunden dauerte, auf 9 Stunden und die Erhöhung des Tageslohnes von 1 Gulden auf 2 Gulden als Minimaltagelohn. Ein gemäßigter Vertrauensmann der Arbeiter mußte wieder in Arbeit genommen werden. Die Arbeitgeber hatten die Absicht, durch bestochene Bauern einen Standal mit allen seinen Folgen provoziert zu lassen; als die Arbeiter davon erfuhr, beschloßen sie, Abends zu Hause zu bleiben, um jede Gelegenheit zum Standal zu vermeiden. Dagegen behaupten die Führer ihre Sympathien mit den Streikenden so weit aus, daß sie ihnen frei erklärten, bis zum Austrag des Streiks für alle Lebensbedürfnisse Kredit zu gewähren; ein Kaufmann allein offerirte dem Streikkomitee und den Streikenden einen Kredit bis zu 800 Gulden. Die Geschäftsinhaber hatten versucht, ihre Arbeiten auswärts machen zu lassen und zwar wandten sie sich an ihre Kollegen in der Nachbarstadt Biskle und später nach Budapest; allein an beiden Orten weigerten sich die von dem Plane unterrichteten Arbeiter, diese Arbeiten zu machen und drohten ebenfalls mit Streik. Die Zahl der Streikenden betrug circa 100.“ Maurer, Steinbauer und Zimmerleute haben, wenn organisiert, eine weit größere Macht, wie irgend eine andere organisierte Berufsgruppe, denn ihre Arbeit kann nicht

tisch stand, um sich zum nächsten Akt umzukleiden. Sie war allein. Das Mädchen und die Knechte waren bereits gegangen. Die übrigen Schauspieler waren auf der Bühne beschäftigt. Blühschnell hatte sich Anna nach dem Kommenden umgesehen, ein triumphirendes Lächeln glitt über ihre Lippen, als sie Friz bemerkte. Ruhig legte sie die Halskette ab. Ihr heißes sinnliches Blut kochte in verzehrendem Verlangen. Hastig öffnete sie das Nieder und warf es zur Seite. Mit schnellem Entschluß setzte sie sich auf den neben ihr stehenden Stuhl, dann, als wenn sie sich nochmals schminken wollte, küßte sie das Heud an den Hals an, so daß es herunterfiel. Entblößt sah sie vor dem Spiegel. Friz wollte im ersten Augenblick, als er ihr Beginnen merkte, hinweggehen, aber gebannt blieb er stehen. Sein Puls klopfte, sein Blut stieg zu den Schläfen.

Unwillkürlich trat er einen Schritt näher. Das Geräusch ließ Anna aufstehen, sie blickte sich erschreckt um, mit einem unterdrückten Schrei trat sie einen Schritt zurück. Friz schaute das Antlitz des verführerischen Mädchens, er konnte nicht mehr an sich halten. Er trat auf Anna zu. Er blickte ihr ins Auge, verheißungsvoll blühten die Lippen. Da vergaß er alles um sich herum und schloß sie in seine Arme.

„Was thun Sie, Herr Kolbe?“ hauchte sie vor sich hin. Sie lehnte sich in wilderwachtter Lust an seine Wangen und schaute ihn mit verzehrenden Blicken an. Schwach, willenlos in leidender Lust athmete sie bang und schwer. Friz drückte einen feurigen Kuß auf ihren Mund. Durch die geschlossene Thür drang kein Laut in die Garderobe, eine tiefe Stille herrschte in dem Raum, in welchem die Beiden in untrennbarer Umarmung versunken waren.

In erneutem Kuß begegneten sie sich. Blühschnell fuhr Anna auf: „Hörst Du nicht?“ Friz schaute sich um: „Nein, nichts.“ „Doch, ging nicht die Thür.“ — „Bitte, laß mich jetzt.“ Es ist die höchste Zeit, drängen Klatschen sie schon.“ Friz erhob sich, noch einmal wandte er sich um, schloß sie in seine Arme und heftete einen langen, glühenden Kuß auf ihre heißen Lippen. „Geh jetzt, schnell.“ Friz ging.

auf Lager und in großen Vorräthen hergestellt werden. Wann werden sie das einsehen, sich organisiren und geschlossen vorgehen?

Großbritannien.

Die „Germania“ veröffentlicht ein Schreiben des Kardinals Manning über den Arbeiterschuh, welches erkennen läßt, wie tief die deutsche Geistlichkeit unter der englischen steht. Der englische Kirchenfürst hat das Schreiben an den schweizerischen Nationalrath Dr. Decurtius gerichtet, das in Uebersetzung lautet: „Mein lieber Herr Decurtius! Es wäre mir unmöglich, Ihnen die Genehmigung voll zum Ausdruck zu bringen, mit der ich Ihr Buch über den „Internationalen Arbeiterschuh“ gelesen habe. Wenn ich mich nicht irre, sind Sie der erste, der dem Gewissen des europäischen Publikums die Lage von Millionen von Leuten dargestellt hat, deren ganzes Leben nur Arbeit ist. Alle politischen und diplomatischen Fragen treten vor denjenigen zurück, welche Sie behandelt haben, das ist die Frauen- und Kinderarbeit, die Sonntagsarbeit und die Arbeitszeit. Bis jetzt wurden die Fragen durch die Rücksicht auf den Profit, welchen die Kapitalisten erzielen wollen, und auf die Wohlfeilheit der Produktion geregelt. Vor einigen Jahren hat man mich getadelt, ein schlechter Nationalökonom zu sein, weil ich gesagt hatte, die verheiratheten Frauen und Mütter, die sich durch den Ehevertrag verpflichtet haben, eine Familie zu begründen und ihre Kinder zu erziehen, hätten weder das Recht noch die Macht, sich kontraktlich für so viele Stunden den Tag zu binden, indem sie die erste Verpflichtung, die sie eingingen: als Gattinnen und Mütter, verlehren. Ein solcher Kontrakt ist ipso facto illegal oder nichtig. Sie haben dieses große Sittengesetz sehr klar bewiesen, ohne welches wir eine Horde anstatt eines Volkes hätten. Ohne häusliches Leben keine Nation. Gerade so verhält es sich mit den Männern. So lange die Arbeitszeit nur durch den Gewinn der Arbeitgeber bestimmt wird, wird sich kein Arbeiter einer menschenwürdigen Existenz erfreuen können. Der niedrige Arbeiter bedarf ebenso gut wie der reiche und gebildete Mann mehrerer Stunden, um seinen Geist zu bilden, und wenn er über diese Zeit nicht verfügen kann, so ist er herabgedrückt auf eine Stufe mit einer Maschine oder einem Lastthier. Was für ein Volk werden die Männer bilden, die sich in dieser Lage befinden? Wie kann das häusliche, soziale oder politische Leben solcher Männer beschaffen sein? Und doch, dahin führen uns der Individualismus und die Volkswirtschaft der letzten fünfzig Jahre. Die Volkswirtschaft umfaßt in Wahrheit Alles, was den allgemeinen Reichtum eines Volkes betrifft. Sie umspannt, begrenzt und regelt alle Interessen und Thätigkeiten der Menschen, die eine Gesellschaft bilden; sie regelt dieselben durch das Sittengesetz, welches ein natürliches und göttliches ist. Man hat vor Allen die Grundzüge aufrecht zu erhalten, welche das Leben des Menschen und der menschlichen Gesellschaft beherrschen — die Frage, zu wissen, wo man zu billigerem Preise kauft und zu theuerem verkauft, ist sekundär. Das sind die Fragen, welche Sie dem öffentlichen Gewissen Europas vorgestellt haben, und darin stehen auf Ihrer Seite Leo XIII. und der deutsche Kaiser. Ich hoffe, die Millionen unserer Brüder, die unter dem Joch einer auf das Meiste getriebenen Arbeit schmachnen, werden die Besserung Ihrer Lage erleben. Ihr treuer Freund Kardinal Manning.“ — Möchten sich die Geistlichen allerwärts ein Beispiel an diesem Kardinal nehmen, der dem ultramontanen Verfasser des „Internationalen Arbeiterschuhes“ einen solchen Brief schreiben konnte!

Rußland.

Wir haben bereits vor einiger Zeit gemeldet, daß in Petersburg der Plan entdeckt worden sei, den Zaren in seinem Bette in die Luft zu sprengen. Wahrscheinlich nur eine Umschreibung dieser Nachricht ist die Meldung des „Ratins“, daß man bei der Einrichtung der elektrischen Beleuchtung im Anittschkopalais-Köchen gefunden habe, welche unter das Arbeitskabinet des Zaren führten und „wahrscheinlich“ zur Ausführung eines Attentats bestimmt gewesen wären. — Wie die „Moskowskaja Bedomosti“ berichten, beschäftigt ein Gesetzprojekt, betreffend den Unterhalt der orthodoxen Weltgeistlichkeit in Rußland, den Heiligen Synod, der sich in dieser Angelegenheit auch mit den Ministerien der Finanzen und des Innern in Relation gesetzt hat. Bisher erhielt weitaus die Mehrzahl der Geistlichen keine Gagen, sondern entweder Kirchenlöhne, oder sie mußten sich von den ihnen seitens der Gemeendeglieder zugehenden Accidientien erhalten. Nunmehr soll ein fester Gagenetat aufgestellt werden und zwar erhält ein Dompriester 600 Rubel, ein Diakon 300 Rubel und ein Pfalmenfänger 200 Rubel jährlich, die Prosphete und Protobiererei aber 1200 Rubel. Man zählt in Rußland 1428 Protobiererei, 34 400 Priester, 6800 Diakone, 42 800 Pfalmenfänger. Ihr Unterhalt würde nach Maßgabe jenes Etats 32 841 000 Rubel erfordern, zu ihrer Beschaffung soll eine besondere Kirchensteuer für alle Orthodoxe eingeführt werden, die dann dafür alle sakramentalen Dienstleistungen der Geistlichen nicht mehr zu bezahlen brauchen.

Italien.

Man schreibt uns aus Mailand: In der Umgegend von Esio, in den Gemüthen Fabrikanten des Unternehmers Giovanni Rossi, ist eine allgemeine Arbeitseinstellung ausgebrochen, an welcher sich bis jetzt 1200 Arbeiter betheiligen.

Schnell zog Anna den letzten Wandtheil zu. Der junge Schauspieler war allein. Wonneberauscht wandelte er gleich einem Nachtwandler umher, als das Klatschen der Zuschauer den Schluß des Aktes anzeigte. Hastig riß er die Thür der Garderobe auf und eilte ins Freie. Der kalte Luftstrom that ihm wohl. Die heißen Kisse, die er mit Anna aufgesucht, kühlte er noch auf seinen Lippen lodern und jauchende Stimmen summten in seinen Ohren. Mit großen Schritten durchmaß er den Hofraum, die scharfe Winterluft kühlte seine Stirn, nach und nach lehrte friedliche Ruhe wieder in ihm ein. Er setzte sich auf eine Bank, die vor dem Stubenfenster des Wirtshaus stand und starrte in die Höhe. Der volle Mond verbreitete einen weiten, gelben Schein im Umkreise des tieblauen Himmels. An einzelnen Stellen der finsternen Wölbung stimmerten Sternfunken, während eine pechschwarze Wolke gleich einem Ungethüm, das die Helle des Mondes beneidet, in der Ferne lauerte. Friz starrte unbeweglich in die Höhe. Die neuen, ungewohnten Gefühle verfesten ihn in lebensfrohe Wonne. Ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen. Er kühlte sich so froh, daß er ausschreien möchte vor Freude. Dann blickte er wieder starr, traumverloren, unbeweglich nach dem Monde, der ihm zuzumachen schien, bis der Ton der Theaterglocke ihn plötzlich weckte. Hastig fuhr er auf und eilte in die Garderobe. Er ergriff den auf Bremers Toilette liegenden Spiegel, sah hinein und brachte seinen Anzug in Ordnung, dann nahm er aus seinem Ueberrock die Hölle des Barbeaud, um sich in den wenigen Minuten, die ihm noch bis zu seinem Auftreten verblieben, seine Hölle durchzukleiden.

Schnell überflog er den Jugakt der Szene, in der er seinen Sohn um Madelon — seine Madelon — anhalten sollte. Um seinen Anzug zu vervollständigen, steckte er einen kleinen Blumenstrauß, den er bereits nach dem ersten Akt von Frau Bruschke erhalten hatte, in's Knopfloch, setzte den Hut auf, nahm den Stock in die Hand und bald ertönte sein Stichwort, das ihn auf die Bühne rief.

(Fortsetzung folgt.)

Alfred hatte bei diesem Szenewechsel, von dem Gebirgs- abhang vor Fadets Hütte zur Vorhalle des Bauernhauses, wenig zu thun. Aus der von der Verfasserin angegebenen Vorhalle machte Alfred mit leichter Mühe einen Vorplatz, der Umwechselung wegen. Er stellte einfach den Felsen fort und die Verwandlung war geschehen. Die Beiden stoben auseinander. Friz ging ins Proscenium rechts; er hatte in Abwesenheit der Frau Bruschke, die sich nicht sehen ließ, versprochen, zu souffliren. Anna eilte nach links zur Garderobe. Als Madelon mit Hildegard und dem Mädchen auf die Bühne trat, war seine Aufmerksamkeit eine sehr getheilte. Raum hatte er ein paar Sätze soufflirt, so schaute er vom Bude weg zur Bühne. Oft war's ihm, als wenn Anna's Augen ihn suchten. Aber wenn sein Blick sie traf, schlug sie die Augen verlegen zu Boden. Gehörte es zu ihrer Rolle? War es Spiel oder Absicht? dachte Friz. Der Vorhang rauschte nieder, der Applaus, den das animierte Publikum den Schauspielern bereitwillig spendete, war verhallt. Alfred brauchte sich heute sehr wenig anzustrengen. Die Szene spielte wieder am Abhang des Gebirges vor Fadets Haus. Klara trat auf. Wieder waren die Zuschauer gebannt. Schon durch die ersten Worte des Monologs zitterten die Leiden, die diese Frau erduldet. Der Geiz, die Gelogier der Alten, die sich ans jedem Worte kundgiebt, waren bei dieser Fadet nicht eine Abscheu erregende Leidenschaft, nein, es war das letzte Mittel der Rache gegen die Menschen, durch die sie gelitten; durch die kalten, egoistischen Worte zuckte die Liebe für ihr Enkelkind und ihre Rache gegen die Welt. Ihre Szene mit Fanchon ging vorüber. Klara ging ab, schallender Applaus folgte ihren Schritten. Schnell reichte ihr Friz den Stuhl hin, auf dem er saß. Sie schaute ihm wieder mit dankbarem Blicke an. Als er sich zu ihr neigte, winkte sie ihm stumm ab. Sie wollte ruhig ungestört sein. Friz wandte sich ab. Er öffnete leise die Thür zur Garderobe, so daß die Oeffnung der spanischen Wand verdeckt wurde. Als er die Thür wieder schloß, sah er, wie Anna vor dem Toiletten-

Der Grund liegt darin, daß der Unternehmer mehrere hundert, seit längerer Zeit beschäftigungslose Arbeiter einstellte, nachdem sich diese verpflichtet hatten, auch während der Nachtstunden zu gleichen Lohnsätzen zu arbeiten; auf diese Weise hoffte Rossi die gegenwärtig vorliegenden größeren Aufträge fertig zu stellen, ohne die Zahl der Arbeiter in der entsprechenden Weise zu vermehren. Hiergegen wandten sich nun die alten Arbeiter und überzeugten die Neueintretenden bald von der Notwendigkeit, für die Nachtarbeit die doppelten Lohnsätze zu verlangen. Dem widersetzte sich natürlich der Unternehmer, worauf der Streik ausbrach. Rossi schied nun bereits seit zwei Wochen seine Agenten in der ganzen Gegend umher, kann aber keine anderen Arbeiter erhalten, da Niemand die Ausständigen zu schädigen wagt. Es ist deshalb zu hoffen, daß Herr Rossi recht bald nachgeben wird, wodurch zugleich die norditalienischen Arbeiter einen schönen Beweis ihres Solidaritätsbewusstseins abgelegt haben.

Spanien.

Aus Madrid schreibt uns unser dortiger Berichterstatter unterm 14. Juli: Gestern, Sonntag, Vormittag wurde im Liceo ein von der sozialdemokratischen Partei einberufene Arbeitermeeting abgehalten, welches gegen die Beeinträchtigung des Koalitionsrechtes der Arbeiter durch die Arbeitgeber und durch die Behörden protestieren sollte. Die Versammlung war jedoch nur schwach besucht, so daß sich die gegenwärtigen Blätter über diesen angeblichen Mißerfolg der Sozialdemokratie lustig zu machen suchten. Dieses Frohlocken dürfte jedoch wenig Grund haben, da in der Versammlung immerhin 150 Vertreter aller Arbeitervereine der Hauptstadt erschienen waren, welche die gefaßten Beschlüsse weiter verbreiten werden. Im Allgemeinen ist allerdings zu bedenken, daß die spanischen Arbeiter noch nicht so weit geschult sind, um sich für Protestkundgebungen theoretischen Charakters zu begeistern. Liegt irgend ein praktischer, greifbarer Zweck vor, so kann man die Massen hier mit Leichtigkeit in Bewegung bringen, was auch wohl bei den bevorstehenden Wahlen geschehen wird. — In der

gestrigen Versammlung begnügte man sich deshalb mit einem recht kräftig gehaltenen Protest gegen die Versuche verschiedener Unternehmer, ihre Arbeiter zum Austritt aus den Arbeitervereinen zu zwingen. Ebenso wurde eine ganze Reihe von Fällen aufgezählt, in denen die „liberalen“ Polizeiorgane Madrid die Versammlungen der Arbeiter zu hintertreiben suchten. — Inzwischen treffen telegraphische Nachrichten aus Catalonien ein, welche melden, daß dort abermals Massenstreiks der Textilarbeiter ausgebrochen seien. Eingehender wird man jedoch hierüber erst in einigen Tagen berichten können.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

Für die ausgefertigten Bauhandwerker Hamburgs gingen bei uns ein: Fachverein der Tapezire 50 M. (2. Rate), Ungenannt R. 1 M., Buchbinderei Kshelm 6 M., Bau, Stralsunderstr. 28, 17,50 M., Gl. 1 M., D. S. 2 M., No. 2 M., Freie Vereinigung der Bandagisten 20 M. Weitere Beiträge werden von unserer Expedition gern entgegengenommen, Listen werden jedoch von uns nicht ausgegeben.

H. S. 55. Lesen Sie doch Ihren Miethskontrakt. In demselben ist sicher die Bestimmung enthalten, daß der Wirth und etwaige Miethskontingente jederzeit Ihre Wohnung zu besichtigen berechtigt sind.

E. P. Die monatlichen Mimente für ein uneheliches Kind betragen ohne Rücksicht auf Stand oder Vermögen des Vaters: 13,50 M. bis zum vollendeten 4., 15 M. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre des Kindes.

S. B., Dresdenstr. Sie können sich mit Aussicht auf Erfolg bei der Polizei darüber beschweren, daß die Nachtruhe sämmtlicher Miether durch den Gasmotor gestört wird.

A. B., Kupferschmidt. Melden Sie Ihre Ansprüche auf Unfallrente beim Polizeipräsidenten an. Es ist ohne Einfluß auf

Ihren Anspruch, ob Sie oder der Maschinenmeister durch Unachtsamkeit hervorgerufen haben. Außer der gegen die Berufsgenossenschaft haben Sie aber nicht solche gegen den Fabrikanten oder den Maschinenmeister geltend zu machen, wenn Sie denselben eine Fahrlässigkeit nachweisen können. Eine Schadenersatzpflicht des Unternehmers liegt den Angeestellten in allen dem Unfallversicherungsgeheimnissen nur dann, wenn ein Strafvergehen gegen die fählicher Körperverletzung vorliegt, und von solcher Art ist Ihr Fall keine Rede sein.

H. S. 17. Der Lotteriekollektor ist im Recht, die von ihm ausgestellten Antheilloose widerprückslos und bezahlen, so unterwerfen Sie sich damit stillschweigend auf der Rückseite aufgedruckten Bedingungen, von welchen ohne Mühe hätte Kenntniß nehmen können. Künftige schreiben Sie wohl mit Linte.

G. S. 1. Was die einzelnen Ziffern auf den Scheinen bedeuten, können wir Ihnen nicht mittheilen, besondere Erwerbung des Bürgerrechts ist nicht erforderlich, jeder, der ununterbrochen 2 Jahre hier wohnt, erlangt das Bürgerrecht.

H. P. Karby. 1. Ein Testament ist eine einseitige Verfügung des betreuenden Testators, welche der Zustimmung der Kinder nicht bedarf. Die Kinder haben nur, wenn sich über die Erbportion erhalten, welcher im Gesetz als Pflichttheil ist, das Recht, das Testament anzusehen und das Recht, die Erbportion zu verlangen. Ihr Schwiegervater kann aber über seinen eigenen Nachlass verfügen. Wenn er freigeigentlich über sein Vermögen verfügt hat, so kann er sich über seinen Erbtheil durch sein Testament nicht hinwegsetzen. Sie können also Ihren Schwiegervater nicht zum Testament nach seinem Geschmack zu errichten, und seinen Verbeuten höchstens die Theilung des mütterlichen Nachlasses verlangen.

Theater.

Freitag, den 18. Juli.
Friedrich-Wilhelmsstädt. Theater.
Der arme Jonathan.
Wallner-Theater. Mamsell Nitouche.
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.
Ostend-Theater. Der Traum ein Leben.
Palladium-Theater. Der Nauhilus.
Kroll's Theater. Die Favoritin.
Kaufmann's Varietés. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.
Aufstehen der Kofium-Soubrette Fräul. Belmont.
Aufstehen des Gesangshumoristen Herrn Jonas.
Aufstehen der Duettistinnen Geschwister de la Terra.
Aufstehen des Tanzkomikers Herrn Schmidts.
Aufstehen der Jano-Truppe.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 5 1/2 Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.
Der Garten ist an Vereine f. Sommerfestlichkeiten m. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

Stablissement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Grosses Garten-Concert.
Direktion A. Ködman.
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Wochentags 10 Pf.,
Sonntag und Festtags 25 Pf.
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationsräumen.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausgang von Pakenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.
641 F. Müller.

Vassage 1 Er. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab. Kaiser-Panorama.

Hervorrag. Sehenswürdig. d. Residenz. Zum ersten Male:
Passionsspiele, Oberammergau und Umgebung.
Vielen Wünschen entsprechend:
Zweite Wanderung durch das Riesengebirge.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
Abonnement 1 M.

Rheinländischer Tunnel.

gen.: „Die Adèle Nagelkiste“, Berlin N., Esplanade 79, gegenüber der Bergstraße.
Im Lokal photographisches Atelier zur Benutzung. — Jeder Gast, auch wenn derselbe nur für 10 Pfennige verkehrt, wird gratis photographirt und erhält sein Bild sofort als Gratispräsenz. Höchst scharfhaft!
H. Schultze (mit n. h.).
Einzige Kellner-Photographie der Welt. 1940

Restaurant „Sport“, Grünau, Köpenickerstr. 42.

Allen Freunden und Gönnern empfehle mein schön am Wald und Wasser gelegenes Gartenlokal. Regelpöhlen und H. Saal stehen zur Verfügung.
Achtungsvoll
Gustav Anders. 1151

Hamburger Zimmerer,

welche in Berlin arbeiten, werden ersucht, am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, im Königshof, Bülowstraße 40, zu erscheinen. Die Berliner Zimmerer werden dringend ersucht, sich an der Sammlung zu beteiligen und am Sonntag Mann für Mann in der Versammlung im oben genannten Lokal zu erscheinen.
1162 H. Ortlund.

Zimmerleute!

Versammlung der Freien Vereinigung am Sonntag, 20. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Orschel's Salon, Sebastian-Strasse No. 39.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn W. Werner. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Pflicht eines jeden Zimmerers ist es zu erscheinen. Gäste willkommen.
1164 Der Vorstand.

Behufs Aufstellung der Abrechnung über den Streik bezw. Aussperrung der Berliner Former ersuchen wir Alle, die sich noch im Besitz von Streiklisten befinden, dieselben, ob leer oder bezeichnet, bis spätestens den 25. Juli Gartenstr. 79 bei Berndt, Jüdensstr. 58 bei Trieschmann, oder Skaltzerstr. 11 bei Schwartzkopf, abzuliefern.
Die Commission der Berliner Former. J. A.: E. Poillon.

Achtung Metallarbeiter!

Wir ersuchen alle Kollegen, welche noch im Besitz von Sammelkarten des Friedrich Siemens'schen Streiks sind, die Listen, gleichviel ob leer oder gezeichnet, sofort an den Kassierer Otto Klein, Ritterstraße 15, abzuliefern. Gleichzeitig ersuchen wir, die 10 Pfennig-Marken vom 1. Mai abzurechnen, da sonst die Abrechnung nicht fertiggestellt werden kann.
1181 Der Vorstand des Allgem. Metallarbeiter-Vereins Berlins u. Umg.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 19. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in May's Festsälen (früher Heydrich), Beuthstr. 20-21, (Eingang von der Post):
General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
Kassenbericht des Kassierers. Bericht des Vorstandes, der Werkstatt-Kontrollkommission und des Arbeitsvermittlers. Unterstützungsanträge. Verschiedenes und Fragekasten.
Mitgliedsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht.
NB. Die Mitglieder des Vereins werden darauf aufmerksam gemacht, daß alle Differenzen zwischen Arbeitern und Unternehmern, welche sofort erledigt werden sollen, auf dem Arbeitsnachweis gemeldet werden können; alle sonstigen Mißstände in den Werkstätten, sowie alle vorzunehmenden Recherchen müssen bei dem Bevollmächtigten der Werkstatt-Kontrollkommission, Herrn Koblenzer, Adalbertstr. 96, Hof 1 Tr., gemeldet werden.

Fachverein der Töpfer Charlottenburgs.

Am Sonnabend, den 19. Juli, in der Gambirius-Brauerei, Wallstrasse 45:
Feier des 6. Stiftungsfestes.
Von Nachmittags 4 Uhr ab Konzert im Garten.
Aufstehen des Salon-Humoristen Herrn Wadzeck und des Komikers Herrn Haagen. Nach dem Konzert: Ball.
Bei ungünstiger Witterung findet die Feier im Saale statt. Kollegen und Freunde ladet freundlichst ein.
1180 Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Cartonarbeiter.

Sonnabend, den 19. Juli, Abends 8 Uhr, bei Nebelin, Langestraße 108:
General-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Vorstandes. 2. Jahresbericht des Kassierers. 3. Vorstandswahl. 4. Verschiedenes.
Kollegen, der Vorstand bittet nochmals dringend darum, nun doch endlich in dieser Versammlung zu erscheinen.
1171 Der Vorstand.

Große öffentliche Volksversammlung

am Freitag, den 18. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's Hofjäger (Inhaber A. Froelich), Hasenhaide, Pergamunstraße-Ecke.
Tagesordnung: 1. Stellung der Volksvertreter zur Militärvorlage und zum Arbeiterbesch. Referent: Herr Vogtherr. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zur Bedeckung der Unkosten findet eine Zellersammlung statt.
1176 Der Einber.

Fachverein der Marmor- und Granit Arbeiter Berlins.

Sonntag, den 20. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Deigmüller's Lokal, Alte Jakob-Strasse Nr. 12.
Mitglieder-Versammlung.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht.
Der Vorstand.

Fachverein d. Tapezire Berlins u. Umge.

Sonnabend, den 19. Juli:
Großes Sommerfest in der Neuen Welt, Hasenhaide.
Konzert, Spezialitäten-Vorstellung, Kinderbelustigung, Tanz im Ball-Schänzle.
Anfang des Konzerts 4 Uhr, Tanz 6 Uhr. — Die Kaffeeläden geehrten Damen von 3 Uhr ab zur Verfügung.
Zu diesem Sommerfest sind alle Freunde, Bekannte und freudlich eingeladen.
Billets sind in den mit Plakaten belegten Handlungen und nachweis, Schützenstraße 18-19, zu haben.

Kliem's Volksgarten

Hasenhaide 14-15. Jahnstraße 14.
Sonnabend, den 19. Juli 1890:
5. Stiftungsfest der Freien Vereinigung der Bauarbeiter Berlins.
Anfang Abends 8 Uhr. Billets: Herren 50 Pf., Damen 30 Pf. in allen mit Plakaten belegten Lokalen, sowie bei folgenden Herren: G. Hartleb, Bollenerstr. 55; G. Höding, Adalbertstr. 10; F. Lauscherstr. 50; W. Müller, Swinemünderstr. 125; A. Jids, Hauptstr. 85; H. Jaurisch (Rixdorf), Bergstr. 2; A. Bandale, Unter den Eichenstr. 57; G. Eauschke, Obeliskstr. 56; A. Falkensteinstr. 19; W. Wittmar, Brangellstr. 83; A. Dredder, Straße 26; F. Steinberg, Stephanstr. 60; F. Bandekow, Wallstr. 24; A. Berger, Huppinerstr. 37; E. Gutsch, Oppelnerstr. 24.
Hierzu ladet freundlichst ein Das Festkomitee

Freireligiöse Gemeinde

Sonntag, 27. Juli, Nachmittags 5 Uhr, in den Räumen der „Königsbank“, Grosse Frankfurter Strasse No. 117:
Feier des Sommerfestes durch Vocal- u. Instrumentalmusik nebst darauf folgendem Tanz.
Mitglieder und Freunde sind hierdurch freundlichst eingeladen, zu 30 Pf. und bei den Herren Vogtherr, Landsbergerstr. 64; Pätzler, Straße 28, 8 Tr.; Rubenow, Brannenstr. 105; Tamm, Hufschmidtstr. 20 und Metzner, Raunynstr. 72, zu haben. Das Festkomitee

Central-Kranken- u. Begräbniskasse der Sattler u. Oris-Verwaltung Berlin.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Kassen-Lokal, Petriplatz bei Keller, des Sonntags Vormittags nicht mehr geöffnet ist, und finden die Krankengeld-Anzahlungen und Beiträge-Erhebungen des Sonnabends Abends von 8-10 Uhr daselbst statt.
1189 Der Vorstand.
N. B. Sonnabend, den 19. Juli, bleibt der Kassenlokal und die Zahlstellen geschlossen.
Allen Freunden und Genossen empfehle mein
1862
Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.
Gustav Kunze,
19. Kürassierstrasse 19.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse der Bau- u. verw. Geschäftszweige

Verwaltungsstelle
Haupt-Versammlung
Sonnabend, den 19. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Fonerstein's Saal, Alte Jakobstr. 12.
Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht des Vorstandes. 2. Kassen- u. Kontroll-Bericht der Delegierten. 3. Bericht des Vorstandes (S. 34 d. St.). 4. Verschiedenes.
1183 Die Ortsverwaltung.
Lassalle, Marx, Bebel, Singer-Röpfe, als Eig. verkauft, A 1,50 M. und beiläufige Prospekt.
E. Günzel, Brannenstr. 105.
Das gr. Stadthaus.
Kinderwagen, Andree...

Zwischen zwei Stühlen?

Der Exkommunist und neue Finanzminister Dr. Miquel ist für die „tobte“ Saison — vollstündlich: Sauergerulenzzeit — den Zeitungspolitikern ein Retter in der Noth geworden. Spaltenlang artikuliert er über die Frage: Auf welche Seite wird er sich schlagen?

Die Freisinnigen machen sich Hoffnung auf eine regierungsfähige Linke, gestärkt durch die „demokratischen Elemente“ des Zentrums, und rathen dem neuen Steuer-Entwerfer, sein Haupt wohlwollend nach links zu wenden.

Die Konservativen, auch die des Zentrums, sind dreist wie immer und wollen ihren Absichten den „neuen Stern“ unterwerfen sehen.

Und Herr Miquel? Welchen Stuhl wird er mit seiner Last belegen?

Die „tobte“ Saison! Der „tobte“ Mann in Friedrichsruh rangirte ihn bereits nach rechts, vergessend, daß er selber austrangirt und eben ein „tobter“ Mann ist, dessen brutale Pläne sein eignes Hirn quälen, aber durch keinen Miquel in die brutale Wirklichkeit übersetzt werden können.

Dafür ist glücklicherweise gesorgt. Allerdings wird Herr Miquel mit der handvoll Nationalliberalen den übrigen Parteien im Reichstage kaum imponiren. Das ist jedoch auch nicht seine Aufgabe. Wandlungsfähig, wie er sich zur Genüge gezeigt hat, wird er wie das Ringelchen einer Waage herüber und hinüber schaukeln und den vollen Steuerfädel vor den Beutelstichtigen hängen lassen.

Und sie werden ihm nachlaufen, ob von der äußersten Rechten oder aus den Reihen der Freisinnigen, wenn er Miene macht, von der goldenen Last etwas unter sie zu streuen.

Keiner von den beiden Stühlen wird sich der Rückseite des neuen Dufalen-Männchens zu erfreuen haben. Herr Miquel schwebt über einer anderen Kunst.

Diese Kunst hat schon manchen, auch den Bismarck, verblüht. Daß ein Miquel sie überbrücken könnte, bezweifeln wir — wenn er auch ein sehr geschickter Exkommunist ist.

Diese Kunst gähnt zwischen der Sozialdemokratie und den Parteien des Rechts, der reaktionären Masse. Die Sozialdemokratie vertritt die gerechten Forderungen der Arbeiter; darauf gründet sich ihre Stärke. Und sie wird um so mehr wachsen, je mehr sich die besitzenden Klassen diesen Forderungen entgegenstellen.

Die Gegenwart zeigt aber gerade die größte Hartnäckigkeit des Unternehmertums gegenüber den Arbeitern. Was sind die Arbeitgeber-Verbände anders, als Kartelle des Kapitals zur Verwahrlosung der Arbeit!

Und hier müßte die Thätigkeit eines Staatsmannes einsetzen, der sich die Sympathie der Massen erringen will.

Das freudhafte Beginnen, in einer Zeit, wo das Kapital die Koalitionsfreiheit für sich in Anspruch nimmt, die Koalitionsfreiheit der Arbeiter, die wahrlich auf ein Minimum beschränkt ist, gänzlich zu vernichten, wird einen Sturm in der Arbeiterwelt entfachen, der nur durch einen weitgehenden gesetzlichen Schutz vor solchen Uebergriffen einigermaßen wird gedämpft werden können.

Will die Regierung sich nicht jeder sympathischen Bewegung der Arbeiterschaft begeben, so muß sie einen Damm gegen diesen Vernichtungskampf der Arbeiter durch das Kapital aufwerfen. Dann allerdings wird sie die Sympathie der oberen Schichten verlieren; allein, wie heute die Dinge liegen, ruht die Macht der Intelligenz in der politisch erwachten Masse des Volkes. Und wer die Volksmasse für sich hat, der ist der sicherste Herrscher seiner Zeit.

Kann Herr Miquel als Einzelperson die Profitwuth des Unternehmertums bändigen? Wir sagen: nein! — Als Exkommunist würde er sich nur schwer das Vertrauen der Arbeiterschaft erringen. Gelänge ihm dies, wäre seine Stellung erlöhnt — er hätte am längsten den Ministerstuhl gebrückt. Den nicht erstrebten Sitz jedoch so lange als möglich zu drücken, wird seine festeste Absicht sein. Sie kann nur durch Niederhaltung der Arbeiterforderungen vernichtet werden; darin werden ihn die Parteien unterstützen.

Dann bleibt die Situation die gleiche wie heute. Gehen die Arbeiter — drüben ihre Gegner.

Eine Harmonie zwischen Arbeit und Kapital, unter Beibehaltung des heutigen Lohnsystems kann niemand, auch kein Miquel bewerkstelligen, der übrigens, wenn er etwas von den Kommunisten und Sozialdemokraten gelernt hat, diese Einsicht nicht verliert.

Balliade, Schönpfasterchen u. mögen mit noch so großer Wandtheit an- und ausgelegt werden, sie zeigen immer die Nachahrer an.

Nicht wie er sich zwischen den beiden Stühlen der Rechten und der Linken im Parlament verhält, wird uns die wahren Absichten und die Fähigkeiten Miquels zeigen, sondern wie er die Kluft zwischen den besitzenden und nichtbesitzenden Klassen bemittelt, sie zu verengen oder zu überbrücken gedenkt. Diese Kunst ist jedenfalls kein Ministergrad werden, wenn überhaupt im Ministerium sein Einfluß ein derartiger werden sollte, wie ihn gegenwärtig die Presse voraussetzt.

Dann ist ein Minister mehr verbraucht. Sein scheiterndes Wirken wird den Fels der Sozialdemokratie nicht erschüttern.

Druckfehler-Berichtigung. Unser Artikel der Dienstagsnummer: „Zur Lage der Berliner Hausweberei“ enthält, wie der Verfasser mittheilt, eine fälschliche Auslassung. Es ist in Spalte 2, Abt. 5, heißen: Artikel, die noch nie in größerem Umfange Domäne der Hausweberei waren.

Kommunales.

Stadtverordneten-Verammlung.

Außerordentliche Sitzung vom Donnerstag, den 17. Juli.

Der Stadtverordneten-Vorsteher, Stadtv. Dr. Struß, eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr. Da wiederum nicht die Hälfte Mitglieder anwesend sind, so würde die Versammlung, wie Montag, beschlußunfähig sein, wenn nicht die Bestimmungen des § 42 der Städteordnung Anwendung fände. Durch tritt Beschlußfähigkeit ein, wenn eine zweimalige Einladung zu einer außerordentlichen Sitzung unter Bekanntmachung zu verhandelnden Gegenstandes an die Mitglieder erging. Dieser Fall tritt, so wird in die Tagesordnung eingetragen. liegt nur die bekannte Vorlage betreffend den Entwurf des Grundstücks Georgenstraße 19 (Tatter-1) zur Beschlußfassung vor. Während in der vorigen Sitzung ein Antrag wurde, ist die Forderung nunmehr auf 557 000 Mark abgesetzt worden.

Stadtv. Meyer l. spricht seine Verwunderung darüber aus, daß der Magistrat die Versammlung nicht davon unterrichtet habe,

ob und wie weit die Verhandlungen mit den übrigen Interessenten außer dem Fiskus zu einem Resultat gebräuen seien. In der Vorlage seien die Beiträge von den Verwaltungen des Zentral- und des Kontinental-Hotels nur in Aussicht gestellt und man wisse daher nicht, ob die Nachbewilligung, die jetzt erbeten werde, die letzte sei. Könne hierfür Garantie geboten werden, so empfehle es sich, die Vorlage anzunehmen.

Stadttrath Voigt erwidert, daß die Verwaltung des Zentral-Hotels sich bindend erklärt hat, 15 000 M. beizusteuern. Von der Verwaltung des Kontinental-Hotels habe man einen Beitrag von 85 000 M. erhofft, bisher habe man aber nur erreichen können, daß ein solcher von 80 000 M. in Aussicht gestellt wurde. Dies könne für die Entscheidung der Versammlung aber nicht ins Gewicht fallen, denn der Besitzer des betreffenden Grundstücks habe sich bereit erklärt, sich anstatt einer Baarzahlung von 1 Million mit 970 000 Mark zu begnügen, wenn ihm die Forderung an das Kontinental-Hotel abgetreten werde.

Stadtv. Prehel fährt aus, daß der Magistrat vor drei Jahren das Grundstück weit billiger hätte erstehen können. Jetzt bringe der Eigentümer denselben in die Versammlung, durch die Eile, mit der er die Sache betreibt, in eine Zwangslage, welcher man sich nicht zu fügen brauche. Er beantrage daher die ganze Vorlage abzulehnen, oder sie höchstens in ihrem früheren Umfange anzunehmen.

Stadtv. Heilmann verwahrt den Magistrat gegen jeden Vorwurf. Vor 3 Jahren wollte der Fiskus von einem Beitrage nichts wissen.

Stadtv. Spinola stellt folgende Berechnung auf: Stadt 582 000 Mark, Fiskus 333 000 Mark, Baumeister Guthmann 60 000 Mark, Zentral-Hotel 215 000 Mark und Kontinental-Hotel 80 000 Mark, im Ganzen eine Million. Er tritt für Annahme der Vorlage ein.

Bei der Abstimmung wird die Vorlage mit großer Majorität angenommen.

Die Tagesordnung ist erledigt.

Schluß der Sitzung 6 1/2 Uhr.

Lokales.

Die Miskände in der Gesetzgebung, betreffend die Unfallversicherung. II. Nachdem wir im vorigen Artikel über den „Umfang der Versicherung“ und den Begriff „Betriebsunfall“ gesprochen haben, wenden wir uns heute dem Entschädigungsvorhaben selbst zu.

Nach § 5 des Unfallversicherungsgesetzes soll der Schaden, welcher dem Verletzten in Folge der Verletzung der Kosten des Heilverfahrens nach Ablauf der dreizehnten Woche und in einer dem Verletzten von demselben Zeitpunkt ab zu gewährenden Rente. Die Rente beträgt im Falle völliger Invalidität 66 2/3 pCt. des Arbeitsverdienstes des Verletzten und im Falle theilweiser Invalidität einen entsprechenden Bruchtheil der vollen Rente.

Bei Todesfällen erhält die Wittve außer dem Sterbegeld nach § 6 20 pCt. des Arbeitsverdienstes des Verstorbenen und jedes Kind 15 pCt. vom Todestage ab. Die Renten der Wittve und der Kinder dürfen jedoch zusammen 90 pCt. des Arbeitsverdienstes nicht übersteigen; ergibt sich ein höherer Betrag, so werden die einzelnen Renten in gleichem Verhältnisse gekürzt.

Der Jahresarbeitsverdienst, welchen der Verunglückte innerhalb Jahresfrist, vom Unfalltage zurückgerechnet, bezogen hat, bildet die Grundlage zur Berechnung der Rente. Dieser Verdienst kommt jedoch nach den weiteren Bestimmungen des Gesetzes nur dann in Betracht, wenn der Verunglückte ein volles Jahr lang in demselben Betriebe, in welchem er verunglückt, gearbeitet hat. Andernfalls kommt der Verdienst gleichartiger Arbeiter während desselben Zeitraumes, nöthigenfalls in benachbarten Betrieben, in Anwendung. War der Verunglückte nur zu einer Arbeit engagirt, die ihrer Art nach nur einige Zeit dauern konnte (zum Beispiel Eisverben), so daß also auch ähnliche Arbeiter, die diese Arbeit ein volles Jahr lang verrichten, nicht vorhanden sind, so wird der Rentenberechnung das 80fache des von der höheren Verwaltungsbehörde festgesetzten ortsüblichen Tagelohnes des Betriebes zu Grunde gelegt. Ferner sind hier eine Menge Spezialverfügungen zu erlassen, die die unentbehrliche Verwirrung der Sache herbeiführen und für den Verletzten schwer verständlich sind. Um nun ersichtlich zu machen, welche Folgen die gedachten Bestimmungen in Betreff des Arbeitsverdienstes zuweilen in der Praxis haben, wollen wir hier einige Beispiele folgen lassen.

1. Ein Werkführer oder sonst ein besser gelohnter Arbeiter, verliert seine Stellung, in welcher er wöchentlich 80 M. verdiente. Da er trotz aller Bemühungen eine ähnliche Stellung nicht wieder erlangen kann, so ist er, um seine Familie nicht verhungern zu lassen, vorläufig genöthigt, einen Posten als gewöhnlicher Fabrikarbeiter mit einem Wochenlohn von 12 Mark anzunehmen. Als solcher verunglückt er nach einigen Tagen. Der Jahresverdienst ähnlicher Arbeiter, welcher hier in Betracht kommt, beträgt also 12 Mal 52 gleich 624 Mark, während der Verunglückte in seiner früheren Stellung 1560 M. pro Jahr verdient hatte.

2. Ein Maurer oder Zimmermann in Breslau ist genöthigt, sich im Winter andere Arbeit zu suchen, da das Bauhandwerk ruht. Er hilft in einem benachbarten Dorfe beim Anfahren von Eis für irgend einen Betrieb und verunglückt dabei. In diesem Falle ist also das 80fache des ortsüblichen Tagelohnes für den Landkreis Breslau, welcher auf 90 Pf. festgesetzt ist, also 270 M. der Rentenberechnung zu Grunde zu legen.

Angenommen nun, beide sind durch die erlittenen Unfälle dauernd völlig erwerbsunfähig geworden und somit zeitlich lebenshindert, jemals wieder ihrem eigentlichen Berufe als Werkführer oder Maurer u. nachzugehen, so erhalten diese Leute eine kümmerliche Rente, weil sie zufällig beim Eintritt des Unfalls nicht in ihrem eigentlichen Berufe arbeiteten, sondern in ihrer Nothlage eine andere Beschäftigung ergreifen mußten. Hier wird man uns wieder entgegenhalten, was im Reichstage vom Regierungssitze aus auf den sozialistischen Zusatzantrag zum § 6a des Gesetzes erwidert wurde, nämlich, daß gegenüber der Annahme eines höheren Verdienstes, als wie ihn der Verletzte beim Eintritt des Unfalls bezogen hat, der zur Entschädigung verpflichteten Berufsgenossenschaft die nöthige Deckung fehle. Demgegenüber gestatten wir uns aber die einfache Frage: Wo ist die genügende Deckung, wenn ein Arbeiter, welcher bei einem Unternehmer zur Hälfte in der Schneidemühle und zur anderen Hälfte in der Landwirthschaft beschäftigt wird, — der Unternehmer also zwei Berufsgenossenschaften angehört — bei einem Unfall in der Schneidemühle von der in Betracht kommenden Berufsgenossenschaft unter Zugrundelegung seines vollen Verdienstes entschädigt werden muß, während der Arbeitgeber nur nach der Hälfte des Lohnes des Verletzten seinen Beitrag an diese Berufsgenossenschaft zahlt? Man sieht also

auch hier, daß eine gründliche Revision des Gesetzes dringend notwendig ist, wenn diese Uebelstände beseitigt werden sollen.

Was die Rente selbst anbelangt, so ist dieselbe sowohl für den Verletzten, als auch für die Hinterbliebenen bei Weitem zu niedrig gegriffen. 66 2/3 pCt. seines Dienstverdienstes erhält gewöhnlich selbst der niedrigste Reichs- oder Staatsbeamte, wenn er sich in seinem Alter und oft noch in voller Gesundheit zur Ruhe setzt; der Arbeiter muß sich aber erst auf dem Schlachtfelde der Industrie die Knochen zerbrechen lassen, und zwar so, daß er zu der geringsten Arbeit unfähig wird, um 66 2/3 pCt. als Rente zu erlangen. Der Verdienst wird dabei oft noch so gering angenommen, daß die Rente kaum einer Armenunterstützung gleichkommt. Eine Familie, die ihres Ernährers beraubt wird, erhält im günstigsten Falle sogar nur 60 pCt. des früheren Verdienstes desselben als Rente und ist die letztere bei einer Wittve mit 6, 7, 8 Kindern u. s. w. nicht höher, als bei einer solchen mit 3 Kindern.

Die größten Miskände bei Ausführung des Gesetzes bestehen bei Abschätzung des Invaliditätsgrades eines Verunglückten. Den Berufsgenossenschaften ist hierbei wieder Thür und Thor offen gelassen, denn die Invalidität eines Verletzten wird nach einer Entscheidung des Reichs-Versicherungsamtes nicht danach bemessen, in welchem Maße der Verletzte noch fähig ist, seinen Beruf fortzusetzen, sondern wie viel er auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens überhaupt noch zu erwerben im Stande ist. Dabei ist es gleichgültig, ob hierzu an seinem Wohnorte überhaupt genügende Gelegenheit vorhanden ist oder nicht. Infolge dessen werden auch die meisten Verunglückten, die zur Fortsetzung ihres Berufes völlig unfähig geworden sind, nur für drei Viertel, zweidrittel oder gar nur für halbinvalide erklärt, obwohl dieselben gar nicht in der Lage sind, den ihnen noch verbliebenen Theil der Arbeitsfähigkeit auszunutzen. Denn welcher Unternehmer beschäftigt einen Arbeiter, der nur noch ein Viertel leistungsfähig ist?

Die Feststellung des Invaliditätsgrades ist in den meisten Fällen allein den Ärzten überlassen. Dazu kommt noch, daß die Berufsgenossenschaften sogenannte Vertrauensärzte, besonders in größeren Städten an der Hand haben, welche bei Abschätzung der Invalidität meist einseitig urtheilen, indem sie nur das Interesse der Genossenschaften im Auge haben und bei jeder Gelegenheit gern geneigt sind, die Beschwerden eines Verunglückten als „simulirt“ zu bezeichnen. Wir glauben, daß der Arzt hier nur soweit als Sachverständiger gelten kann, als er den tatsächlichen Zustand des Verunglückten infolge der erlittenen Verletzungen feststellt, daß er dagegen bei Beantwortung der Frage, welcher Grad der Invalidität infolge des Unfalls vorliegt, kein maßgebendes Urtheil abgeben kann. Sollte in dieser Hinsicht wirklich gerecht verfahren werden, so müßten von den Mitgliedern der Krankenkassen Sachverständigen-Kommissionen gewählt werden, welche auf Grund des ärztlichen Befundes diese Frage allein zutreffend beantworten könnten.

Manche Berufsgenossenschaften haben Vorschriften zur Verhütung von Unfällen erlassen, deren praktischer Werth nicht geleugnet werden kann. Die Schutzvorrichtungen stehen aber in vielen Betrieben nur auf dem Papier, denn die Unternehmer setzen lieber die Arbeiter der Gefahr aus, von einer Welle erfaßt zu werden, ehe sie ein paar Mark für Anbringung einer Umwahrung angeben. Die Vorschriften der Berufsgenossenschaften gehen auch bei dergleichen Anordnungen gegen die Mitglieder als „Berufsgenossen“ meist ohne alle Energie vor und denken nicht im Entferntesten daran, bei Nichtbefolgung der Vorschriften die im Reglement vorgesehene Strafe festzusetzen.

So liegen die Dinge bei diesem wichtigen Theile der sozialen Gesetzgebung! Wir sind gespannt, welche Verbesserungen die Regierung mit ihrer Novelle bringen wird.

Humanität? In Berliner Blättern lesen wir:

„Eine neue, hochwichtige Verfügung ist soeben seitens des Magistrats erlassen worden, die in weiten Kreisen großes Interesse wachrufen dürfte und die hauptsächlich diejenigen angeht, die in städtischen Krankenhäusern Aufnahme suchen und finden. Bis jetzt fanden daselbst auch solche Patienten Unterkunft, die keine Anzahlung leisten konnten, sich aber verpflichteten, nach ihrer Entlassung ihre Schuld in monatlichen Ratenzahlungen abzutragen. In sehr vielen Fällen unterblieben diese Zahlungen und die betreffenden Schuldner suchten sich derselben auf jede nur mögliche Weise zu entziehen. Da die Stadt dadurch große Nachteile hat, so hat sich der Magistrat veranlaßt gesehen, eine Verfügung dahin zu erlassen, daß von jetzt ab alle diejenigen, welche die Anzahlungen nicht innehalten, das städtische Wahlrecht verlieren und denjenigen gleichgestellt werden, die Unterzahlungen aus städtischen Mitteln beziehen.“

Also diejenigen, die das Unglück haben, nicht mit reichen Mitteln, ja nicht einmal mit genügenden Mitteln, um wenigstens in Erkrankungsfällen sich helfen zu können, ausgestattet zu sein, sollen ihres Wahlrechtes, dieses wichtigsten Rechtes für den Arbeiter (und um diesen handelt es sich ja doch) verlustig gehen, bloß weil die augenblicklich herrschenden Zustände ihm nicht erlaubten, in der Noth gemachte Schulden bezahlen zu können. Dies Alles nur, weil der Stadtverwaltung angeblich hohe Kosten aus der Nichtzahlung der Krankenhauskosten entstehen. Da müssen wir denn doch einmal erst fragen, wer denn eigentlich die Kosten für die Stadtverwaltung, wie für jede Verwaltung überhaupt ausbringt? Unserer Ueberzeugung nach ist es doch nur der Arbeiter, der überhaupt Berthe schafft und somit auch diejenigen, aus denen diese Kosten bestritten werden. — Wir wissen zwar nicht, wie hoch sich diese Summen belaufen, die aus der Aufnahme nichtzahlungsfähiger Personen in die Krankenhäuser der Stadt-Verwaltung entstanden sind, glauben jedoch, daß sie nicht unerschwinglich hoch sein werden. Ueberhaupt haben wir ja heidenmäßig viel Geld. Wir erinnern nur an die zuletzt bewilligten 40 000 M. zum Festschmaus der Schönenbrüder, an die Tausende, die für die Feierlichkeiten beim Empfange des Königs Humbert von Italien verausgabt wurden. Ferner dürften wir wohl darauf hinweisen, welche Summen durch den Neubau der vielen Kirchen verschlungen werden und müssen uns sagen, daß diese Kosten, die für Unglückliche entstehen, doch gar keine Rolle spielen können gegenüber den Summen für Vergnügungszwecke Anderer. Hier, wo es gilt, die Wunden, die der moderne Kapitalismus der großen Masse der Bevölkerung schlägt, zu lindern, hat man kein Geld übrig. Ob es eine besondere Humanität bedeutet, seinen Mitmenschen, der in Noth gerathen, diese seine Noth gewissermaßen als Verbrechen anzurechnen und ihm als Strafe dafür eins seiner wichtigsten Rechte zu nehmen, überlassen wir dem Urtheile eines jeden rechtlich denkenden Menschen.

Heber Automaten macht die „D. Gastw.-Ztg.“ in einer längeren Abhandlung auch einige Mittheilungen von allgemeinerem Interesse. So ist es nach den gedachten Darlegungen schwer zu sagen, wer der Ersinder oder wie alt die Erfindung, oder richtiger der Gedanke des selbstthätigen Verkaufapparates ist. So viel steht fest, daß es schon vor vielen Jahren im Krystal-Palast zu London Spielwerke mit Musik gab, welche nach Einlage eines Pennys Puppen tanzten ließen und ein Musikstück dazu

spielen. — Auch sonst hat es längst einzelne, wenn auch recht primitive Apparate in Deutschland, England, Frankreich und Russland gegeben, welche gegen eine kleine Münze Tabak oder eine Zigarre zur Belustigung des Publikums verabreichten. Heutzutage indes ist man weit davon entfernt, den Automaten als bloße Spielerei zu betrachten, denn in unserer Zeit, wo sich die Tendenz der Unabhängigkeit, der Selbstständigkeit und Selbsthilfe immer bemerkbarer macht, hat man die Nützlichkeit und Bequemlichkeit des Automaten schätzen und anerkennen gelernt. Die Verbreitung der Automaten hat sich nicht allein überraschend schnell über alle zivilisierten Staaten Europas bewerkstelligt, sondern hat auch in sämtlichen übrigen Erdteilen rasch um sich gegriffen, sei es in Form einer automatischen Wiegemaschine oder eines automatischen Verkaufs-Apparates. Das Verdienst, den Impuls zum automatischen Geschäft in der ganzen Welt gegeben zu haben, gebührt indes der „Postcard automatic Supply Co. Ltd. London“, welche auch das Mutterhaus der Gesellschaft ist, die in Deutschland im August 1866 konstituiert wurde. Das bis heute in Automaten in der ganzen Welt angelegte Kapital dürfte sich auf etwa 40 Millionen Mark belaufen, welches sich auf etwa 60 Gesellschaften verteilt. In Hauptaufnahme sind bis jetzt die folgenden Apparate gelangt: einfache und doppelte Süßigkeitsapparate, Parfümapparate und Apparate zu verschiedenen Zwecken. Ferner fabriziert man Zigarren- und Zigarrettenapparate, Rändholzapparate (welche Wachskerzen in zierlichen Blechboxen verabreichen), Wokartenapparate (speziell für Badeorte passend, welche Postkarten mit Ansichten verkaufen), Briefmarken-Automaten (2 Kowerts mit 2 aufgeklebten 10 Pfennig-Marken und Biletpapier für 10 Pf.) (2), Klimosenapparate (für wohlthätige Zwecke), Notizbuch- und Kleistift-, Willetrisp- resp. Fahrtschein-, Parfümspritz-, Getränke-, Seifen-, Waffel-, Bibliothek-Apparate (Zehnspinnig-Wäcker), Bouquetautomaten, Unfallversicherung-Apparate (1000 M. Prämie für 10 Pf. auf 24 Stunden) u. s. f.

Ein weiterer interessanter Automat ist der selbstthätige Zeitungsverkäufer, Patent des Herrn A. Lederer, Währing bei Wien. Derselbe verabfolgt bei Einwurf eines Geldstücks je ein Zeitungsbeleg, die Zeitungsnummern befinden sich einzeln in Fächern eines Behälters, welche der Reihe nach von dem Arm einer durch das Einwerfen von Geldstücken immer mehr und mehr belasteten Zeigerwaage freigegeben werden. Sind alle Fächer entleert, so wird der Geldeinwurf automatisch abgeschlossen und am Apparat eine Tafel mit der Aufschrift „Ausverkauf“ sichtbar. — Welche Fortschritte man übrigens bereits in der Herstellung von Automaten gemacht hat, zeigt wohl recht deutlich der von den Herren G. Föge, J. Nader und K. Griefe in Hamburg patentierte Apparat zur automatischen Herstellung von Photographien. Der Apparat wird, wie alle bekannten Automaten, durch das Einwerfen einer Münze in Thätigkeit gesetzt, indem von dieser zunächst der Verschluß des Objektives geöffnet und damit eine lichtempfindliche Platte der Belichtung ausgesetzt wird. Nach erfolgter Belichtung wird die Platte von einem durch Uhrwerk betriebenen Mechanismus nach einander in die verschiedenen zum Entwickeln, Fixieren und Spülen dienenden Bäder gebracht und endlich fertiggestellt einer Ausgabeförderung zugeführt.

Sommerfrische. Die Unterichtsfrage der höheren und niederen Schulen, die Hallen der Theaters und die Tempel der Museen werden geschlossen, die Bureaus und Kontore entleeren sich, der hohe und niedere Beamte, der große und kleine Geschäftsmann kehrt der dumpfen Schwüle der Großstadt den Rücken und zieht hinaus in die freie Natur, um die würzige Waldluft oder kräftigende Alpenluft zu schlürfen, procul negotiis, fern und frei von den Widerwärtigkeiten, Mühen und Sorgen des Berufs, um nach Wochen erfrischt und neu belebt wieder zu ihm zurückzukehren. Duman wie sie ist resp. sein will, hat unsere Zeit sich sogar dazu aufgerafft, den Kindern der Armuth die Wohlthat der Sommerfrische mittelst sog. Ferienkolonien angeheben zu lassen, einem Theil derselben wenigstens.

Nur diejenigen, denen eine solche Sommerfrische am nötigsten wäre und am meisten zu Statten käme, den Arbeitern und Arbeiterinnen in Fabriken und Werkstätten, bleibt sie verweigert. Welch eine Wohlthat wäre es für den Arbeiter, der jahraus jahrein durch Staub und Rauch und Dünste aller Art verorbene ja vergiftete Luft einatmet, wenn er — sagen wir nur 14 Tage — dem dumpfen Weibsaal, der glühenden Esse, dem Amboss und der Hobelbank und dem Schlafsaal Valet sagen könnte, um sich im Grünen zu tummeln und seinen Lungen den Odem der Gesundheit in vollen Jügen zuzuführen! Welch eine Wohlthat für den Schneider, der in enger Manfardensstube mit seinem Weib, umgeben von einer Anzahl schlecht genährter Kinder, als ein Opfer der verwünschten Hausindustrie sein Jammerdasein schleppt; dem die reine Luft, welche die Natur in so reichlichen Strömen dem Sterblichen spendet, so spärlich und verdorben zugemessen ist, in seinem engen Stübchen, das er mit seinen übrigen Familienmitgliedern bewohnt und das ihm zugleich Wohn- und Schlafzimmer, Arbeits-, Kinder-, Kranken-, Besuchs- und Salon ist, während andere Leute Prachtpalais und Villen bewohnen und selbst ihre Pferdebesten höchst geräumig und komfortabel einrichten und für deren treffliche Ventilation Sorge tragen!

Welche Wohlthat wären 14 Tage Sommerfrische für den menschlichen Maulwurf, den Bergmann, den „trefflichen Minierer“, der den großen Theil seines Lebens mit der guten Luft auch das goldene Tageslicht entbehrt und von dem herrschenden Wirtschaftssystem verurtheilt ist, sich selbst ein frühes Grab zu schaufeln!

Wir lasen neulich in einem Bourgeoisblatt, dem „Berliner Tageblatt“, ein Heulleton über die sogen. Bergarbeiterkrankheit. „Die Bergarbeiterkrankheit“, sagt der Verfasser, W. Förster, „ist der Tod in kleinen Dosen. Die Bergarbeiterkrankheit ist allmähliche Verjauchung, Vergiftung und Auflösung der Lungen.“ Ein häßliche Sache! Aber sie wird häßlicher durch einen häßlichen Namen, wenigstens unverständlicher. Die Wissenschaft nennt sie Anthraxose. Das klingt nach was und man denkt sich nichts dabei. Vor einem karlistischen Grubenbaron wollen wir also immer höflich von Anthraxose sprechen. Das Ende dieser Krankheit ist dieses, daß die Athmungsorgane des Patienten ungefähr so aussehen wie eine schlecht gereinigte Ohr- röhre oder ein lange nicht gereinigter Schornstein. Nekrotas: die Flamme erlischt, die Flamme des Lebens. — Man hat die Lungen gestorbener Grubenarbeiter in verschiedenen Altern tausendfach untersucht. Nach zehnjähriger regelmäßiger Arbeit auf dem Grunde einer trockenen Mine färben sich die Lungen braun, nach zwölf Jahren dunkelblau, nach sechszehn Jahren blauschwarz, nach zwanzig Jahren gleichen sie einem von Dinte vollgesogenen Schwamm. Zwanzig Jahre sollte die äußerste geduldete Grenze der Grubenarbeit sein. — Nach 20 Jahren nimmt der aufgespeicherte und festgefahrene Kohlenstaub in den Lungen fast schon ebenso viel Platz ein, wie das lebende Gewebe. — Nicht allein das Epithel (Oberhäutchen) der Bronchien (Luftröhrenäste) und der Gefäße, sowie das Brustfell, ist befallen, sondern auch die Zellsubstanz (das Parenchym) der Lungen in ihrer ganzen Ausdehnung und Dichte. Mir ist es begegnet, erzählt ein in Bergwerksgegenden praktizirender Arzt, daß ich solche mit einem Traueranzug velleidete Lungen in Stücke geschnitten, durchgehnet (malaxirt), stundenlang in Wasser gewaschen, in Alkohol und kochendem Aether ausgelaugt habe und doch nicht die natürliche Farbe wieder erlangen konnte. Es war das ganze Gewebe von Kohlenstaub durchdrungen. Thut man aber ein Stück solcher Lungen in Kohlenfeuer, so brennt es wie Kohle und mit derselben Flamme. — Das Lungengewebe wird mit Kohlenstoff förmlich gesättigt und die Folgen dieser Infiltration sind: Lungenkatarrh, Emphysem (Lungenbläschenvermehrung), akute Anämie, Blutleere, Abzehrung, Marasmus (Kraftlosigkeit), Blutspeten, Fieber, Herzstörungen, kurz, die deutschen Symptome einer

lebensgefährlichen Lungenaffektion. — Die bedrohliche Wendung wird durch einen Warner angezeigt. Sobald ein Grubenarbeiter anfängt, schwarz zu spucken, heißt es: „Halt! Mit deiner unterirdischen Maulwurfsarbeit sei es vorbei! Deine Lungen haben schon begonnen, in Verschwärung überzugehen, jetzt mußt Du ohne Zögern deine Lebensweise ändern und deine Tage in reiner Luft zubringen!“ Würde der Bergarbeiter nur Halbsolange als jetzt unter dem Boden sein, würde er von Zeit zu Zeit mehrere Tage aussetzen dürfen, um seine Lungen unverbundenen Sauerstoff zuzuführen, so bliebe er vor solchem Schicksal bewahrt und er könnte ein alter Mann werden.

Und ähnlich, wenn auch vielfach nicht ganz so schlimm, liegen die Verhältnisse in vielen anderen Branchen. Mit mittelbiger Nahrung liest der Bourgeois solche Schilderungen in seinem Leibblatt, sie verunsichern ihm eine Art Grusel, und dann legt er es beiseit und rüfelt sich zu seiner Reise in die Sommerfrische, nach Baden-Baden u., und schimpft wie ein Rohrspitz bei jeder Gelegenheit auf die Arbeiter-Organisationen, Lohnbewegungen, Ausstände und billigt die Erhöhung des Militäretats, weil man ja ohne Bayonette mit dem „begehrlichen Paß“ nicht fertig werden kann.

Und die vornehme Dame allomagnirt ihrem Gatten und liest dann mit andächtiger Erbauung in ihrem Schiller die Strophe:

Aber wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erittert,
Also die liebende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wartet der liebende Wufen, es strahlen
Berend die Augen von himmlischem Thau.

Ober sie hört ihrem Kinde den Luther'schen Katechismus ab: „Du sollst nicht tödten. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten an seinem Leib keinen Schaden noch Leid thun.“ und denkt nicht daran, daß die heutige Gesellschaftsordnung geradezu ein Lohn auf das fünfte Gebot ist, daß die Sterblichkeitsstatistik der Arbeiter verschiedener Kategorien wie die Posaune des jüngsten Gerichts ertönt.

Die Sommerfrische, der Wald und die Waldluft, das Gebirge, die Herrlichkeiten der Welt sind nur für die Reichen und Wohlhabenden da. Die Proletariatsklasse ist, wie der Poet bei der Theilung der Erde, zu spät gekommen.

Doch nein, wir übertreiben. Kann nicht der Proletarier so gut wie der Millionär die Arbeit einstellen und in die Sommerfrische gehen? Ist er nicht ein freier Lohnarbeiter? Wer kann ihn zurückhalten? Sind nicht viele Hunderte von Arbeitern wider ihren Willen vom Joch der Arbeit emanzipiert und die Welt steht ihnen offen?

Ja, wer weiß! Am Ende ist es nichts als verkappte Humanität, maskierte Arbeiterfreundlichkeit, was z. B. die Hamburger Unternehmer bewogen hat, die organisierten Arbeiter auszusperren. Sie können es mit ihrem Gewissen nicht vereinigen, daß sie in's Bad gehen, ihre Arbeiter in Fabrik und Werkstatt schweigen zu lassen und haben sie daher entlassen, überzeugt, daß die Proletarier aller Länder ihre Kollegen reichlich unterstützen werden.

Wer weiß?! — **Mit Staunen hört man die Mär,** daß behuß Durchbruch der Zimmerfrage an der betreffenden Stelle im Garten des Kriegsministeriums beiderseits ein Bretterjaun errichtet worden sei. Der geduldige Bürger schweigt schon in der Wonne des freien Verkehrs. Aber er schweigt zu früh, sitemalen noch gewichtige Vortragen zu erledigen sind. Zunächst gilt es zu untersuchen, ob erst die östliche und dann die westliche Mauer zu entfernen ist, oder das umgekehrte Verfahren Platz zu greifen hat. Dann bedarf es der sorgfältigen Erwägung, ob die Mauern erst rechts oder links und oben oder unten niederzulegen sind. Weiter bedarf es gründlichen Ueberlegens, ob das Niederlegen mittelst Dynamits, Schießpulvers, Hacks, Sturmbrechers, des großen Wärs oder gar des allerdings etwas altfränkischen römischen Tornamentes geschehen soll. Wären diese Vortragen erledigt, so hat Beratung im hohen collegio stattzufinden, ob das Unternehmen wegen der Staubentwicklung beim Säufeln und Weben der Nacht oder während einer der noch übrigen drei Tageszeiten mit Fleiß vollbracht werden soll. Ferner ist zu bestimmen, ob das gewonnene Baumaterial noch für irgend einen Monumentalbau Verwendung finden kann, und ob dasselbe vierspännig im Triumph oder schlicht und bescheiden mit dem Zweispänner anzuholen ist. Und schließlich das Allerwichtigste: soll nach vollzogenem Durchbruch ein feierlicher Akt mit einer Rede, etwa über den „Durchbruch der Zimmerfrage und die moderne Bauwissenschaft“, in Verbindung mit einem Volksfest, bei welchem der Durchbruch feierlich begossen wird, stattfinden? — Bei Suez und dem St. Gotthardt war es ja ebenso! Nehmen wir also an, das Alles sei mit Weisheit und Bedacht unter Berücksichtigung der besten Mittel moderner Technik beraten, klargestellt, protokolliert und in gebildetem Deutsch ausgedrückt worden, — wagen wir ferner anzunehmen, daß nach gewonnener theoretischer Erkenntnis, wie der Durchbruch zu machen sei, dieser wirklich und wahrhaftig zur Ausführung gelangt ist, so freut man sich doch noch zu früh. Und warum? Nun, die Sache verhält sich so — der Berliner Magistrat sängt an zu pflastern, und wo der Berliner Magistrat an zu pflastern anfängt, da hört er bekanntlich — niemals auf. „Niemals“ wird noch viel Graß wachsen, ehe die „Landenge von Berlin“ durchbrochen und passierbar ist.

In den Werken der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in der Marquardtsstraße und Spandauerstraße; befinden sich elektrische Aufzüge, die von den Fachmännern für Elektrizität als bemerkenswerthe Leistungen auf diesem Arbeitsgebiete anerkannt werden. Bei dem Bau der Anlage stand nur ein geringer Raum zur Verfügung und es mußte darauf Bedacht genommen werden, die Dampfessel in den oberen Geschossen des Gebäudes unterzubringen. Hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, den erforderlichen Kohlenbedarf für die Heizung der Kessel ebenfalls in die oberen Stagen zu befördern. Zu diesem Zwecke wurde in jedem der erwähnten Gebäude ein elektrischer Aufzug angebracht. Derselbe hebt einen beladenen Kohlenwagen im Gewicht von 20 Ztr. etwa 30 Fuß hoch und zwar im Zeitraum von 40 Sekunden. Das Verfahren dabei ist folgendes: Nachdem der gefüllte Wagen auf den Fahrkorb gehoben ist, leitet der Maschinist den elektrischen Strom in den Motor des Aufzuges, wodurch die Aufzugwinde in Betrieb gesetzt wird. Während der Fahrkorb aufsteigt, schließt sich selbstthätig ein Schutzgitter, das der Wagen bei seinem Weitergange geöffnet hatte. Ist der Wagen oben am Ziele angelangt, so rückt sich die Winde selbstthätig aus, der Fahrkorb wird durch eine Bremse freischwebend erhalten, sobald die Winde nicht mehr arbeitet. Der Förderwagen wird dann entladen, indem derselbe umgekehrt wird und seinen Inhalt in einen Trichter in der Nähe der zu beheizenden Dampfessel schüttet. Der Wagen wird dann in den Fahrkorb zurückgeschafft und fährt in denselben wieder nach unten. Hierzu bedarf es des elektrischen Motors aber nicht. Der Fahrkorb sinkt natürlich langsam und gleichzeitig durch seine Schwere, sobald der Maschinist die Steuerung danach stellt. Für den Fall, daß das Seil oder die Winde brechen sollte, ist dafür Sorge getroffen, daß der Fahrkorb nicht herunterstürzen kann. Zu diesem Zwecke trägt er eine Bremse, welche ihre Wirkung durch die Fallkraft des Fahrkorbes zu äußern beginnt, sobald die Geschwindigkeit mehr als etwa einen Fuß in der Sekunde beträgt. Die Geschwindigkeit erreicht alsdann höchstens einen Meter in der Sekunde. Die ganze Einrichtung eines solchen Aufzuges einschließlich des Motors von fünf Pferdekraften kostet etwa 4000 Mark. Bei der üblichen Berechnung der Unterhaltungskosten, der Abschreibungen u. s. w. stellen sich die Kosten für die Benutzung des Aufzuges auf täglich zwei Mark. Wird der Aufzug täglich nur 40 Mal benutzt (er kann bedeutend öfter benutzt werden) so kostet jede Fahrt 6 Pfennige. Dazu kommen noch die auf 95 Fuß zu veranschlagenden Kosten für die elektrische Kraftleistung auf 40 Minuten. Diese neue Einrichtung ist nach zwei Seiten hin bemerkenswerth; einmal zeigt sie, auf welche

Weise den so zahlreich vorkommenden Unfällen bei den Fahrstühlen vorgebeugt werden kann, sodann aber ein drastisches Bild, in welchem Maße durch die menschliche Arbeitskraft entwerthet werden können, die Kohlenförderung hätte im Anfange der industriellen Arbeitskräfte stattgefunden, so wären diese durch die Aufzugseinrichtung entbehrlich. Die Arbeiter verlieren und Verdienst, der Unternehmer aber erspart, was die beiderseits entgeht. Wenn im vorliegenden Fall diese Kosten so deutlich in die Erscheinung trat, so liegt dies daran, daß die neue Einrichtung von Anfang an mit der neuen Methode zur Maschinenarbeit verbunden wurde. Das soziale Verhältniß der Arbeiter Theil nehmen zu lassen an den Vortheilen, die Fortschritte der Technik mit sich führen, ist damit in vielfacher Weise die Nothwendigkeit dieser Lösung nur zu deutlich hervor.

Vom Regen in die Traufe kam jüngst ein Mann, welcher sich in einem im Zentrum der Stadt Schirmgeschäft zwei seidene Regenschirme im Preise von 14 Mark kaufte. Der Käufer glaubte um so mehr die Folgen der Bitterung geschützt zu sein, als ihm der Verkäufer eine niedliche Karte als „Garantieschein“ in die Hand auf welcher neben der Firma und dem Datum des Kaufs die Worte in Goldschrift prangten: „Garantirt für — garantirt auf zwei Jahre. Einige Stunden später Schirme ganz vorzüglich; als es aber anfang zu regnen, das Wasser durch das seidene Dach hindurch, wie durch ein Sieb, auf den Käufer herabfiel, so wurde der Käufer der auf zwei Jahre „garantirten“ Schirme seinem Geschäftsfloß zurück; dort wollte man indes keinen Umtausch und dergleichen nichts wissen, vielmehr schätzte der Käufer so massiv, daß der Käufer es vorzog, die Sache zu verlassen, um sein Recht bei Gericht zu suchen. Dort in nächster Zeit die Frage entschieden werden sollte, ob die Garantie sich lediglich auf die Haltbarkeit der Schirme bezieht und ob der Verkäufer Recht hatte, den Käufer den tröstlichen Rath mit auf den Weg gab, die Schirme nicht in den Regen gehen.

Thureu Tauben. Ein sehr kostspieliges, welches aus fünf delikaten Tauben bestand, hat vor ein paar Tagen in der Barnimstraße wohnender Barbier eingekauft. Der Kunde derselben gehörte bis vor kurzem der in der Straße wohnende, sehr bekannte Schlächtermeister, ein entragter Taubenfreund ist und einen sehr bedeutenden Bekanntheit. Als kürzlich der Barbier in der Wohnung des Taubenfreundes den Bart zu schneiden, wurde er von dem Taubenfreunde, der die Tauben des F. bedeutet, daß derselbe sich auf dem Wege befände, sich jedoch dort gewiß gern rasiren lassen würde, er mehrere Male versuchte, auch recht feist waren. später bemerkte der Schlächtermeister zu seinem Entsetzungen fünf seiner besten Tauben abhanden gekommen waren, einen Tag später ließ sich der Schwager des Schlächtermeisters bei dem Barbier in der Barnimstraße rasiren und die Unterhaltung mit dem Lehrlingen, der in Abwesenheit des das Rasirmesser schwang, an. „Na, Sie sehen ja heute aus“, sagte der Schwager des F. „Soll ich Ihnen antwortete der Lehrlinge, wenn man richtige Tauben tagbrot aufgetischt bekommt?“ „Tauben?“ fragte der Entsetzte. „Ich glaube gar; Ihr Lehrling wird Ihnen geben!“ Hieraus versicherte jedoch der Junge mit seinem Beistand, daß er eine ganze Taube zum Rasiren halten habe; es seien deren fünf auf den Tisch gekommen, wenn er sich von der Wahrheit überzeugen wolle, so nach dem Hofe gehen und in den Wallanlagen hineinfahren er noch die Haupter der theuren Verstorbenen liegen. Schwager des Herrn F. folgte dieser Aufforderung und an den traurigen Ueberresten die Spuren der feinsten gestohlenen Tauben. Der Schlächtermeister, von dem Kenntniß geseht, nahm den Barbier ins Gebet, und „getroffen von der Rache Strahl“, seine Verantwortung nicht der Polizei übergeben zu werden, mußte er 20 M. erlegen, so daß ihm das Mittagessen nicht über 100 M. kostete.

Ein beklagenswerthes Brandunglück ereignete sich am Montag abend 8 Uhr im Hause der Dienstmädchen. Das Dienstmädchen einer daselbst im Hause wohnenden Familie kam in Abwesenheit der Herrin der Absicht, Milch für das zu Hause gebliebene Kind zu machen, mit dem brennenden Streichholz der Spinnmaschine, welche explodirte, so daß sich der in Brand gehalten über das Zimmer ergoß. Das Dienstmädchen entsetzlich zugerichtet, das Augenlicht ist erloschen, Arme und Brust sind verbrannt. Das Kind ist in der Weise ohne Verletzung geblieben. Die Feuerwehre Brand in kurzer Zeit.

Ein 34-jähriger Selbstmörder wird seit längerer Zeit in der Hauseigenthümer und Rentier in der Brunnenstraße, den ein qualvolles körperliches Leiden gequält hat. Er hatte schon wiederholt zu seinem Arzte aufget, daß es das Beste für ihn wäre, sich das Leben zu nehmen, was er auch that. Er starb am Montag früh gegen 10 Uhr in sein Vorhaben aus, indem dem Stulengänge neben der Nationalgalerie in die Erde wurde. Bisher hat man den Leichnam noch nicht gefunden.

Die Leiche eines Studenten, an welcher die Leiche wahrgenommen wurden, fanden Spaziergänger einigen Tagen im Grunewald; zweifellos lag die Leiche denn die Hand der Leiche hielt einen Revolver fest, aus welchem zwei Schüsse abgefeuert worden waren. „R. J.“ jetzt mitgetheilt wird, hat der Selbstmörder ein zweifelhafte That an des Korps Rheno-Guestphalischer lottenburg, welchem er angehört, geschrieben, daß er sich das Leben zu nehmen, und aus dem Ort angegangen ihn finden würde. Sein Bruder, ein Premier-Lieutenant vor zwei Jahren vergiftet haben, und es wird ihm Selbstmordmord als Motiv zur That vermisst.

Den Markthallen-Dieben, welche seit geraumer Zeit großen Erfolg und ohne entdeckt zu werden, operirten man endlich auf der Spur zu sein. Am Mittwoch vor Schlag der Markthalle in der Aderstraße, trafen gelleidete Frauen an einen dort befindlichen Fleischer, während die eine mit dem Inhaber verhandelte, die andere mit Wüßeschnelle ein großes Stück Kalbfleisch unter der Hand verschwand. Gleich darauf entsetzten sich ohne etwas gefaßt zu haben. Die diebische Mauth dieses Mal aber von einer dritten Dame bemerkt wurde, welche dem Schlichter Mitteilung von ihrer Entdeckung und gelang es, die beiden Frauen kurz vor dem Abgang zu fassen. Derselben sollen auf der Polizeiwache als Raubentdeckte registriert worden sein.

Ein Spielern verunglückt. Ein schwerer Unfall ereignete sich am Dienstag Nachmittag auf dem Strassenrande der Nähe von Mummelsburg ereignete. Dortselbst wurde ein zweijähriges Kind eines in Mummelsburg wohnenden Mannes M., durch sogenanntes Pferdespielen. Dem Kind waren an beiden Armen und Beinen Strümpfe angezogen, welche die Leine darstellten sollten, und ließ sich seinem Kutscher auch ruhig an einen vorbeifahrenden Wagen anbinden, um ziehen zu helfen. Zum Unglück wurde das kleine M. zu Boden und wurde nun von dem Kutscher weiter von den ganzen Vorgängen nichts merkte, bis lang geschleift, und als endlich, von Passanten bemerkt, machte der Kutscher das Fahrzeug anhalt, hatte der Kutscher dergleiche Verletzungen erlitten, daß er nach Befreiung von dem Wagen sterben mußte.

Wieder einmal ist durch das leichtsinnige Spiel mit explosiven Stoffen am Mittwoch ein schweres Unglück

ursacht worden. In der Nähe der Straße wohnte ein Mann, welcher am Abend 8 Uhr im Hause der Dienstmädchen einer daselbst im Hause wohnenden Familie kam in Abwesenheit der Herrin der Absicht, Milch für das zu Hause gebliebene Kind zu machen, mit dem brennenden Streichholz der Spinnmaschine, welche explodirte, so daß sich der in Brand gehalten über das Zimmer ergoß. Das Dienstmädchen entsetzlich zugerichtet, das Augenlicht ist erloschen, Arme und Brust sind verbrannt. Das Kind ist in der Weise ohne Verletzung geblieben. Die Feuerwehre Brand in kurzer Zeit.

Ein 34-jähriger Selbstmörder wird seit längerer Zeit in der Hauseigenthümer und Rentier in der Brunnenstraße, den ein qualvolles körperliches Leiden gequält hat. Er hatte schon wiederholt zu seinem Arzte aufget, daß es das Beste für ihn wäre, sich das Leben zu nehmen, was er auch that. Er starb am Montag früh gegen 10 Uhr in sein Vorhaben aus, indem dem Stulengänge neben der Nationalgalerie in die Erde wurde. Bisher hat man den Leichnam noch nicht gefunden.

Die Leiche eines Studenten, an welcher die Leiche wahrgenommen wurden, fanden Spaziergänger einigen Tagen im Grunewald; zweifellos lag die Leiche denn die Hand der Leiche hielt einen Revolver fest, aus welchem zwei Schüsse abgefeuert worden waren. „R. J.“ jetzt mitgetheilt wird, hat der Selbstmörder ein zweifelhafte That an des Korps Rheno-Guestphalischer lottenburg, welchem er angehört, geschrieben, daß er sich das Leben zu nehmen, und aus dem Ort angegangen ihn finden würde. Sein Bruder, ein Premier-Lieutenant vor zwei Jahren vergiftet haben, und es wird ihm Selbstmordmord als Motiv zur That vermisst.

Den Markthallen-Dieben, welche seit geraumer Zeit großen Erfolg und ohne entdeckt zu werden, operirten man endlich auf der Spur zu sein. Am Mittwoch vor Schlag der Markthalle in der Aderstraße, trafen gelleidete Frauen an einen dort befindlichen Fleischer, während die eine mit dem Inhaber verhandelte, die andere mit Wüßeschnelle ein großes Stück Kalbfleisch unter der Hand verschwand. Gleich darauf entsetzten sich ohne etwas gefaßt zu haben. Die diebische Mauth dieses Mal aber von einer dritten Dame bemerkt wurde, welche dem Schlichter Mitteilung von ihrer Entdeckung und gelang es, die beiden Frauen kurz vor dem Abgang zu fassen. Derselben sollen auf der Polizeiwache als Raubentdeckte registriert worden sein.

Ein Spielern verunglückt. Ein schwerer Unfall ereignete sich am Dienstag Nachmittag auf dem Strassenrande der Nähe von Mummelsburg ereignete. Dortselbst wurde ein zweijähriges Kind eines in Mummelsburg wohnenden Mannes M., durch sogenanntes Pferdespielen. Dem Kind waren an beiden Armen und Beinen Strümpfe angezogen, welche die Leine darstellten sollten, und ließ sich seinem Kutscher auch ruhig an einen vorbeifahrenden Wagen anbinden, um ziehen zu helfen. Zum Unglück wurde das kleine M. zu Boden und wurde nun von dem Kutscher weiter von den ganzen Vorgängen nichts merkte, bis lang geschleift, und als endlich, von Passanten bemerkt, machte der Kutscher das Fahrzeug anhalt, hatte der Kutscher dergleiche Verletzungen erlitten, daß er nach Befreiung von dem Wagen sterben mußte.

Wieder einmal ist durch das leichtsinnige Spiel mit explosiven Stoffen am Mittwoch ein schweres Unglück

urteilt worden. Das 19-jährige Dienstmädchen des in der Bergstraße wohnenden Kaufmanns D., Namens Martha B., welches Abends allein in der Wohnung anwesend war, beabsichtigte, sich auf dem Spiritusflöcher etwas Kaffee zu wärmen. Das Mädchen stellt die Flasche, aus welcher es soeben auf den Brennbehälter des Kochapparates Spiritus gegossen hatte, auf den Tisch und braunte ein Streichholz an, um den Brenner zu entzünden. Das unvorsichtige Mädchen kam nun der Spiritusflasche zu nahe, der Inhalt derselben explodierte plötzlich und die brennende Flüssigkeit ergoß sich sofort über die Kleidung der B. und verbreitete sich durch das ganze Zimmer. Hilfslos stürzte das von einem Feuermantel umhüllte Dienstmädchen nach dem Treppensur hinaus, wo es hinzueilenden Hausbewohnern gelang, die Flammen durch Aufwerfen von Decken zu erlöchen und auch den Brand in der Wohnung zu löschen, so daß die herbeigerufenen und inzwischen eingetretene Feuerwehr nichts mehr zu thun vorfand. Die unglückliche B., welche am ganzen Körper entsetzliche Brandwunden erlitten hat und der die Haut von den Armen in Fetzen heruntergerissen, erhielt von den Samaritern der Löschmannschaften einen ersten Verband, worauf sodann die Ueberführung der Verunglückten nach dem Lazarus-Krankenhaus erfolgte.

Kurpfuscherei. Ein Unglücksfall, welcher allen Müttern zur Warnung dienen mag, sogenannten „guten Ratsschlägen“ erfahrener Frauen Gehör zu schenken, hat sich in der Mödchenstraße ereignet. Eine im Keller des Hauses 67 wohnende Frau hatte am vergangenen Montag eine Freundin in der nahe gelegenen Hagensbergerstraße besucht und ihr kleines zweijähriges Töchterchen mitgenommen, das zwar etwas bleich ansah, sich aber sonst ganz munter zu befinden schien. Im Laufe des Gesprächs fragte die Freundin, ob der Kleinen etwas fehle, und die Mutter erzählte nun, daß ihr Töchterchen schon seit einigen Tagen am Durchfall leide, ohne daß sich eine Besserung zeige. Die Freundin brachte nun eine Flasche mit weißlichem Inhalt hervor und meinte, daß dies ein sehr gutes Mittel gegen das Leiden sei. Die unvorsichtige Mutter gab ihrem Töchterchen davon, und die Freundin ermunterte leitere noch, Alles auszutrinken. Mit vielen Dankesworten verabschiedete sich dann die Mutter mit ihrem Kinde. Des Nachts wurde sie plötzlich durch jämmerliches Stöhnen ihres kleinen Mädchens geweckt, und als sie an das Bett desselben trat, fand sie es bereits im Verschleiden und mit stark aufgetriebenen Leibe auf seinem Lager. Die entsetzte Frau holte nun sofort den in der Nähe wohnenden Arzt Doktor Wagner; derselbe kam jedoch zu spät und konnte nur den inzwischen erfolgten Tod des Kindes feststellen. Zunächst glaubte Dr. W. es mit einem Gehirnschlag zu thun zu haben, allmählig aber traten die Symptome einer Opiumvergiftung so klar hervor, daß der Arzt der Mutter ins Gewissen redete und nun die volle Wahrheit erfuhr. Die ungeheure Mutter hatte dem Kinde eine Flasche Opiumlösung zu trinken gegeben! Mit der Aufklärung dieses Thatbestandes dürfte die Angelegenheit jedoch nicht als abgeschlossen zu betrachten sein; die leichtfertige Rathgeberin wird sich vielmehr wegen ihrer gefährlichen Handlungsweise vor Gericht zu verantworten haben.

Leber die Bluthat, welche, wie wir bereits mittheilten, am Montag früh dicht an der Berliner Chaussee, unweit der Spandauer Patronenfabrik, verübt wurde, wird aus Spandau noch geschrieben: Die That wurde in der fünften Morgenstunde, also zu einer Zeit, in welcher sich Hunderte von Personen auf der Landstraße zur Arbeitsstätte begaben, von zwei Männern ausgeführt. Der betreffende Arbeiter wurde von diesen überfallen und derart zugerichtet, daß er bald darauf verstarb. Die That wurde in einem hart am Wege befindlichen Gebüsch begangen. Der Mörder der Patronenfabrik vernahm aus demselben Hilfsgeflüster, und fast in demselben Augenblick säkerten die beiden Thäter an ihm vorüber nach der Spree zu. Einen Moment später taumelte ein Mann, dem Blut vom Kopf herabströmte, aus dem Gebüsch hervor und brach auf der Straße lautlos zusammen. Er wurde in das Krankenhaus gebracht, wo er, ohne wieder zur Bewußtsein gekommen zu sein, Abends seinen Geist aufgab. Wie aus den vorgefundenen Papieren hervorgeht, ist der Ermordete ein Erbarbeiter Namens Ferdinand Pech aus Weichau, Kreis Leobschütz, 68 Jahre alt. Er hatte bis vor wenigen Tagen außerhalb gearbeitet. Auffällig ist, daß weder Geld noch irgend welche Werthgegenstände bei ihm vorgefunden wurden; sein Portemonnaie war leer. Man vermutet daher, daß Raubmord vorliegt. Dem Unglücklichen war der Schädel vollständig zerschmettert worden. Von den Thätern fehlt bisher jede Spur.

Der Zigeuner-Roman, über welchen wir in voriger Woche berichteten, beschäftigt noch immer die Behörden. Unsere Leser werden sich erinnern, daß zunächst über eine Prügelei zwischen zwei Zigeunerbanden berichtet wurde, welche sich zwischen Hermsdorf und Ballsdorf entwickelt haben sollte. Weiter wurde berichtet, daß die eine Bande (Pferdehändler) von der anderen Bande (Kesselflicker) überfallen und beraubt sein wollte. Den Pferdehändlern sollten 1100 M. geraubt, 2 Pferde erlöchen und mehrere Angehörige durch Messerstiche schwer verletzt worden sein. Während auf die Anzeige der Pferdehändler die Verfolgung der Kesselflicker aufgenommen wurde, war in Panlow eine Zigeunerbande mit der Verleumdung eines alten Kindes erschienen, welche behauptete, daß der Führer der Pferdehändler, Georg Petermann, derselbe, welcher Anzeige erstattet hatte, das Kind erdrosselt habe. Die Kesselflickerfamilie wurde in Panlow in Gewahrsam gehalten und gleichzeitig die Verfolgung der Pferdehändler aufgenommen. Der Führer derselben, Georg Petermann, wurde denn auch verhaftet. Nachdem aber seine Bande, unter Leitung eines Bruders des Petermann aus Juliusburg, 25 000 M. Kaution gestellt hat, erfolgte die Freilassung des Verhafteten. Die Frage, wer der Mörder des zweifelslos erdrosselten Kindes sei, scheint ihrer Lösung nahe zu sein. Die Eltern des Kindes sind wieder freigelassen worden, da es nach Lage der Sache ausgeschlossen scheint, daß sie selbst den Tod des Kindes verschuldet haben. Georg Petermann aber ist entlassen worden, theils wegen der erheblichen Kaution, die für ihn gestellt worden ist, theils weil seine Genossen behaupteten, daß der wirkliche Mörder ihnen bekannt sei, und daß sie denselben nennen wollten, was mittlerweile auch bereits geschehen sein soll. Als am Dienstag Nachmittag der freigelassene Georg Petermann mit seinen Brüdern und Genossen in Panlow eintraf, wurde im Restaurant „Zur Pferdebahn“ eingeleitet und ein Festgelage zur Feier der Haftentlassung veranstaltet. Alsdann entschoß sich die Gesellschaft, nach Moabit zu fahren, um sich bei der Staatsanwaltschaft Berlin II nach dem Schicksal der 100 M. zu erkundigen, die dem Petermann bei der Verhaftung abgenommen worden waren, andererseits aber auch, um „den wirklichen Mörder zu nennen“. Infolge ihrer vor dem Untersuchungsrichter abgegebenen Aussagen wurde, wie eine hiesige Lokalcorrespondenz mittheilt, ein Kriminalbeamter abgeordnet, um einem Zigeuner nachzuforschen, welcher sich bei einem anderen Trupp befinden und mit diesem in der Richtung nach Prenzlau abgezogen sein soll.

Die wilden Kaninchen, welche bereits seit längerer Zeit im Dreptower Park haufen, drohen jetzt für die Anlagen desselben eine ernste Gefahr zu werden, da sich die Thiere außerordentlich vermehrt haben. Sie legen ihre Bane besonders unter gut bestandenen Gesträuchgruppen an, denen sie nicht nur durch das Unterwühlen der Wurzeln, sondern auch durch das Abfressen der Rinde an den Stämmen Schaden zufügen. Da die scheuen Thiere sich niemals weit von ihren Bauen entfernen und sobald sich etwas Verdächtigendes zeigt, in denselben zurückzuziehen, so ist ihnen auch mit dem Gewehr nicht leicht beizukommen. Es ist deshalb, wie verlautet, eine Massenvergiftung der schädlichen Thiere in Aussicht genommen, mit der jedoch erst im Winter vorgegangen werden kann, um nicht auch den sonstigen Thierbestand des Parks zu schädigen.

Mahvegetung. Der Gärtler Max Wassermann, Straßburgerstraße 17 wohnhaft, wurde gestern wegen Zuthilfenahme mit dem Fabrikbubler aus der Fabrik von Erich u. Grach, Lausitzerstraße 31, hinausgemahrgel.

Die Ursache der jetzigen heißen Witterung ist offenbar das Eintreffen der sogenannten Sigwelle bei uns. Vor einiger Zeit war dieselbe bekanntlich in Amerika, und da sie langsam von Westen nach Osten zog, so war ihr Herüberkommen unschwer vorauszusehen. Diese Stagnation hat denn auch eben nicht geträugt, was man gerade nicht von allen Wetter-Vorhersagungen behaupten kann. Jetzt ja doch sogar Professor Falz zuweilen. Die besten Wetterpropheten sind noch immer die Thiere, allerdings nur auf ganz kurze Zeit vorher. Gutes, helles oder wenigstens trodenes Wetter giebt es, wenn des Abends die Fledermäuse häufig herumflattern, die sogenannten Mistkäfer auf den Fahrwegen schwärmen und nach Sonnenuntergang die Mücken spielen. Ferner, wenn sich auf den Feldern die Raben scharen und im Walde fleißig die Holztaube girt, wenn Lerchen und Schwalben hoch fliegen und die Vögel häufig mit dem Schnabel nach den Fettsäfen am Ende des Nistens hinfahren, um Del auszupressen und die Federn damit zu salben, auch wenn des Abends in den Teichen die Frösche lebhaft quaten, wenn die Wetterfische ruhig im Glase liegen und die Laubfrösche hoch oben sitzen. Schlechtes Wetter dagegen ist zu erwarten, wenn das Hausvieh unruhig wird, die Pferde und Esel sich reiben, die Köpfe schütteln und in die Höhe schnüffeln, wenn die Esel viel schreien und springen und das Rindvieh scharrt und tritt. Ebenso wenn die Schaafe ungewöhnlich gierig fressen, die Schweine wühlen, die Katzen sich putzen die Hunde unruhig werden, umherlaufen, scharrten und Grass fressen. Thun sie dies bei heißem Wetter, so kommt sicherlich ein Gewitter. Regen zeigt auch an, wenn die Maulwürfe emsig graben, die Hühner oft krähen und sich darauf verziehen, wenn die Schwalben niedrig, die Kraniche dagegen hoch fliegen, die Wasservögel viel baden und tauchen, die Pflanzen außer der Paarungszeit oft nützlich rasen, die Storchfliegen in die Häuser bringen und die Menschen belästigen und die Regenwürmer aus der Erde hervorkommen. Auch das ist ein Zeichen, daß es bald regnen wird, wenn die Bienen nicht recht ausfliegen, sondern alsbald mit halber Ladung zurückkehren.

Auf verbotenen Wege! In einem kersaulem hohlen Baume am Drahlgange der Schießstände in der Jungfernhöhe wühlte ein Knabe ein Vogelneß, das er vorgestern Nachmittag mehreren andern dort zeigen wollte. Aus der Höhlung hingen einige Federn und anderes Nestmaterial heraus. Als jener Knabe in der Meinung, daß ihm schon einer zuvor gekommen sei und die jungen Vögel ausgehoben habe, ohne weiteres einen fahnen Griff in die Höhlung that, saßte er eine — Schlange, die sofort züngelnd emporschnellte. Wahrscheinlich hatte dieselbe sich während der Regentage dort aufgehalten. Unter heftigem Aufschrei lam der Junge für diesmal mit dem bloßen Schreck davon und suchte saumt seinen Kameraden sicher nicht bald wieder nach Vogelneßern.

Polizeibericht. Am 16. d. M. Vormittags sprang ein 17-jähriges Mädchen nach einem Streit mit der Mutter gegenüber dem Grundstück An der Schleife 2 in den Spreefanal, wurde jedoch, anscheinend ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen. — Zu derselben Zeit wurde ein dreijähriger Knabe an der Ecke der Mendelssohn- und Meyerbeerstraße von einer Droschke überfahren und erlitt anscheinend schwere innere Verletzungen, so daß er nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Nachmittags gerieth vor dem Hause Friedrichstraße 80 ein zehnjähriger Knabe unter einen vorüberfahrenden Omnibus und wurde so schwer verletzt, daß seine Ueberführung nach der Charité nothwendig wurde. — Zu derselben Zeit brach in der Tischlerei von Schubert u. Schimpfle, Grüner Weg 87, ein wahrscheinlich überlastetes Dampfergärt zusammen und traf den darunter arbeitenden Polster Geißler, so daß er einen Bruch des Genickwirbels erlitt. Er wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Abends ließ ein 15-jähriges Mädchen in dem Hause Bergstr. 67 einen brennenden Spiritusflöcher zu Boden fallen und setzte dadurch seine Kleider in Brand, so daß es am Oberkörper nicht unbedeutende Verletzungen erlitt und nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. In der Nacht zum 17. d. M. brachte sich ein Mann in dem Hause Köpenickerstr. 66 in selbstmörderischer Absicht mittelst Revolvers einen Schuß gegen den Kopf bei, verletzte sich jedoch nur leicht und wurde nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — Am 17. d. M. Morgens sprang ein Frau am Plan-Weg, zwischen der Kottbuser- und Abtheilstraße, in den Landwehr-Kanal, nachdem sie vorher ihre etwa drei Monate alte Tochter in's Wasser geworfen hatte. Vorüberfahrenden Schiffern gelang es, beide noch lebend aus dem Wasser zu ziehen. — Am 16. d. M. fanden an zwei Stellen kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitung.

„Graf Harry von Felden“ oder „Curt von Budlar“, unter diesen hochtönenden Namen führte sich im Januar d. J. ein junger Mensch bei hiesigen angesehenen Personen ein, dessen herabgekommen äußere Erscheinung zu seinem angeblichen Stande in kräftem Widerspruch stand. Der Zweck seines Besuchs war denn auch die Bitte um eine Unterstützung, wobei er wunderbare Geschichten aufzutischen wußte, wie er in die traurige Lage gekommen sei. Er unterbreitete den Herrschaften eine aus Blankenburg an Harry von Felden gerichtete Depesche, in welcher dem Adressaten aufgegeben wurde, schleunigst nach Hause zu kommen, da sein Vater gestorben sei. Der Wittsteller erzählte nun, wie er soeben aus dem Krankenhaus entlassen und völlig mittellos sei, er bat flehentlich um Unterstützung zur Reise und in vier Fällen, die zur Kenntniss der Behörde gelangt sind, mit Erfolg, denn er erhielt Beträge von 6 bis 10 M. Als er zu demselben Zwecke auch beim Prinzen Friedrich Karl von Hessen Audienz nachsuchte und erhielt, wurde er vom Geschäft erlitt, seine Angaben fanden keinen Glauben und die angestellten Ermittlungen ergaben, daß der Wittsteller ein Schwindler war. Es war der Kaufmann Karl Josef Richter, welcher gestern der zweiten Gerichtsstammer des Landgerichts I vorgeführt wurde. Es wurden ihm vier vollendete Betrugsfälle und ein versuchter Betrug zur Last gelegt. Der angebliche „Graf“ ist der Sohn eines Polizeiwachmeisters im Thüringischen und bereits zweimal wegen Betruges und außerdem wegen Velleins verurtheilt. Er behauptete, daß er die gefälschten Papiere von einem Unbekannten erhalten habe, den er in der Herberge kennen lernte. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu anderthalb Jahren Gefängnis und zweijährigem Ehrverlust. Da der Angeklagte außerdem wiederum auf seinen eigenen Namen gebettelt hatte, so traf ihn hierfür eine vierwöchige Haftstrafe, welche durch die ersttante Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurde.

Zwei Messerhelden empfingen gestern durch Urtheil der I. Strafkammer des Landgerichts I gebührende Verurteilung. Am Abende des 13. Januar er. befanden sich in der Beckstein'schen Restauration in der Stephanstraße eine Anzahl Personen, darunter auch die Gebrüder Martin und Gottlieb Kalkow, welche gestern vor Gericht standen. Zwischen den Angeklagten und dem Steinträger Striegel kam es aus einer geringfügigen Veranlassung zu einem Wortwechsel, der seitens der Erstgenannten so laut geführt wurde, daß der Wirth sie aufforderte, das Lokal zu verlassen. Wüthig wurde dem Gebot Folge geleistet, bald darauf entfernte sich auch Striegel. Als derselbe abmüthig die Straße betrat, wurde er von den Angeklagten hintertrück überfallen. Gottlieb Kalkow verfehlte ihm ohne Weiteres einen mit solcher Wucht geführten Messerstich in den Kopf, daß der Betroffene auf der Stelle zu Boden stürzte. Dem auf dem Pflaster Liegenden verfehlte Gottlieb Kalkow dann noch einen zweiten Stich in den Kopf. Nicht genug hiermit, eilte auch der in der Nähe stehende Martin Kalkow herbei und nun begann eine abscheuliche Meßerei. Beide Brüder bearbeiteten den

Behrlosen mit ihren Messern, der Mißhandelte wurde später mit acht tiefen Kopfwunden nach dem Krankenhaus gebracht. Die Hülfskräfte Striegels hatten auch die übrigen Gäste aus dem Lokal gelockt, Niemand getraute sich aber, den Unholden thätig gegenüberzutreten. Der Arbeiter Köppen erklärte, die Polizei holen zu wollen, der Angestellte Gottlieb Kalkow hinderte ihn aber daran, indem er ihm ebenfalls zwei Messerstiche in den Kopf verfehlte. Gleichzeitig wandte sich Martin Kalkow gegen den Arbeiter Prengel, welcher ebenfalls eine mißbilligende Aeußerung gethan, Prengel wurde am Arzte festgehalten und erhielt eine ganze Anzahl Faustschläge ins Gesicht. Die Angeklagten hatten auf dem Straßensplanter verschiedene Blutlachen erzeugt. Der Gerichtshof verurtheilte Gottlieb Kalkow zu drei und Martin Kalkow zu zwei Jahren Gefängnis, wobei hervorgehoben wurde, daß die Strafen noch härter ausfallen wären, wenn die bisherige Unbescholtenheit der Angeklagten nicht berücksichtigt worden wäre.

Mit einem besonderen Schein von Abenteuerlichkeit und geheimnißvollem Weirer wußte sich die Schneiderin Sophie Julie Wilhelmine Meier zu umgeben, welche gestern unter der Anklage des wiederholten Betruges und des versuchten Betruges in einem Falle der zweiten Strafkammer des Landgerichts I aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde. Der Präsident hielt der Angeklagten vor, daß sie eine höchst abenteuerliche Vergangenheit habe und als sie verhaftet worden sei, hätten außer den jetzt zur Verhandlung anstehenden Fällen noch eine Reihe Strafthaten gegen sie vorgelegen, wegen der sie aber außer Verfolgung gesetzt worden sei. Die jetzt 31 Jahre alte Angeklagte ist die Tochter eines Zimmermeisters aus Waldenburg. Sie gab eine ganze Reihe von Vorstrafen wegen Unterschlagung, schweren Diebstahls und Betruges zu. In höchst gewandter Ausdrucksweise hat die Angeklagte den Vorlesenden, einer hochstehenden Persönlichkeit, welche in ihrem Vorleben eine erhebliche Rolle gespielt und dessen Name wiederholt in ihren Akten erwähnt sei, nicht an die Oeffentlichkeit ziehen zu wollen, da es dem Träger dieses Namens Nachtheil bringen könne. Um nicht den Zeugen gegenübergestellt zu werden, wolle sie vollaus geständig sein. Zu jener hochstehenden Persönlichkeit habe sie viele Jahre hindurch in Beziehungen gestanden, bis dieselbe sich Anfang dieses Jahres von ihr losgesagt habe, weil sie eine Täuschung begangen haben sollte. Sie könne aber nachweisen, daß sie sich ehrlich als Schneiderin ernährt habe. Eine Reise nach Glogau, die sie unternommen habe, um sich zu rechtfertigen, sei erfolglos gewesen und mittellos sei sie nach Berlin zurückgekehrt. Die Beweisaufnahme, die der Angeklagten nicht erspart wurde, förderte folgendes gegen sie zu Tage: Sie hatte im Pensionat der Frau Grün in der Friedrichstraße Aufenthalt genommen, wo sie sich durch eine Visitenkarte mit dem stolzen Namen: „Baronin von Nippenbuden, geb. von der Marwitz“ einführte. Sie gab an, daß sie mit ihrem Manne in Scheidung liege und bei Nacht und Nebel von ihrem Stammsitze geflohen sei, um sich vor den Mißhandlungen ihres Ehemannes zu schützen. Aus diesem Grunde führe sie auch kein Gepäck bei sich. Die Pensiondinhaberin schenkte der vornehm und sicher auftretenden Fremden Vertrauen und Kredit und beides wurde in der umfassendsten Weise ausgenutzt. Frau Grün ist um 220 M. geprellt worden, ihr Bruder wurde außerdem von der „Frau Baronin“ um eine nicht unerhebliche Summe angeborgt. Ein Droschkenfürher will durch die Angeklagte um 45 M. geschädigt sein. Beim Handschuhmacher Theuerlauf versuchte die Angeklagte ein Darlehn von 60 M. zu erhalten.

Staatsanwalt und Gerichtshof hielten die Angeklagte für eine raffinierte Hochstaplerin. Das Urtheil lautete auf zwei Jahre Gefängnis und 3-jährigen Ehrverlust.

Unter der Anklage der schweren Falschungs in drei Fällen und des Betruges in einem Falle stand gestern der Kaufmann Otto D. vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. In Betreff des ersten Theils der Anklage war der Beschuldigte geständig. Als Buchhalter bei der Firma Herbach angeestellt, hatte der Angeklagte besonders den Wechselverkehr mit der Reichsbank zu besorgen. Er falschte drei Wechsel zum Gesamtbetrage von über 7000 M., indem er nicht nur die Unterschrift seines Chefs, sondern auch diejenige der Giranten, lauter bekannte Geschäftsinhaber, in so geschickter Weise nachzuahmen wußte, daß die Beamten der Reichsbank sich täuschen ließen. Der Vater des Angeklagten hat 4000 M. der geschädigten Firma erstattet. Den Betrag soll der Angeklagte dadurch begangen haben, daß er dem Kaufmann Emil Leidert, dem er eine kleine Erbschaft verkaufte, falsche Angaben über seine Ansprüche machte. In Betreff des letzteren Punktes mußte die Verhandlung behufs eingehender Beweisaufnahme vertagt werden, wegen der Wechselfälschungen wurde der Angeklagte zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurtheilt.

Der Capesier Fritz Krüger aus Hildorf ist am Dienstag, den 15. d. M., von der Strafkammer des Landgerichts Guben zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten verurtheilt worden.

Soziale Uebersicht.

An die Mitglieder des Fachvereins der Tischler. Kollegen! In der außerordentlichen Generalversammlung vom 7. Juni wurde beschloffen, daß in Anbetracht der rückläufigen Geschäftskonjunktur für dieses Jahr die Durchführung einer Lohnforderung in Berlin wohl aussichtslos sei, die in den verschiedenen Städten Deutschlands streikenden Tischler wie anderer Arbeiter überhaupt von uns zu unterstützen seien. Da jedoch bei den träben Lohnverhältnissen der Berliner Tischler allzu große Opfer nicht gefordert werden können, wurde beschloffen, eine Extrasteuer von monatlich 20 Pfennig für die Vereinsmitglieder zu erheben, und zwar vom 1. Juli ab. Obgleich nun in der „Neuen Tischler-Zeitung“ diese Extrasteuer als lächerlich klein bezeichnet wird, so weiß ich jeder der Vereinsmitglieder, daß es hier am Ort eine ganze Anzahl Familienunruhe giebt, denen es schwer wird, neben allen den Anforderungen, die seitens des Staates, der Gemeinde und der Krankenversicherung an ihn gestellt werden, diese Extrasteuer aufzubringen.

Doch kehren wir uns nicht an die Anklagen dieser Schlaupöde, die in der „Neuen Tischler-Zeitung“ ihr Wesen treiben, und beweisen wir, daß auch bei einer (natürlich nur den hiesigen Verhältnissen entpringenden) kleinen Steuer, zu welcher die große Mehrzahl der Berliner Tischler Kollegen beiträgt, ganz ansehnliche Summen an unsere kämpfenden Brüder gezahlt werden können. Sorge aber auch jeder Einzelne dafür, daß die große Mehrzahl der Berliner Tischler dem Verein beiträgt, und somit dazu beiträgt, die Gesamtverhältnisse in unserem Gewerke sowohl, wie die Gesamtanlage der Arbeiterschaft gehoben wird. Trete immer wieder mit frischem Muth in die Agitation für eine feste starke Organisation ein, und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Die Zahlstellen des Vereins befinden sich in folgenden Lokalen: 1. Friedrichsbergerstraße 25 bei Schmidt, 2. Stalitzerstraße 107 bei Junemann, 3. Wollschlammplatz 6 bei Fischer, 4. Honskirchplatz 11 bei Hohn, 5. Schleiermacher- und Gneismannstraßen-Ecke bei Scheuer, 6. Steinmühlstraße 57 bei Lindow (dieselbe war früher an der Wilsonstraße), 7. Drosenerstr. 116, 8. Lübecker- und Thurmstr.-Ecke bei Jahne, 9. Langestr. 70 bei Heindorf, 10. Nirdorf, Bergstr. 7 bei Duschel, 11. Jannstr. 4a bei Krüger, 12. Köppler- u. Sorauerstr.-Ecke, 13. Weihenfe, Wölter- und Charlottenstr.-Ecke bei Meiß, 14. Welfenstraße und Ecke Prenzlauer Allee, 15. Gesundbrunnen, Grünthalstr. 66 bei Preuß.

